

Entwürfe über die Wiedereingliederung der Arbeitslosigkeit wurden vorgelegt. Philipp Snowden arbeitete nach den Richtlinien des Kabinetts an dem Werk, das wir im Herbst 1924 dem Parlament bekannt geben wollten.

Nichts paßte den Liberalen weniger, als daß diese Politik betrieben wurde. Seit der Herbstsession 1924 benutzten sie jede Gelegenheit, um uns lahmzulegen. Die unverkürzte Unredlichkeit des Campbell-Falles — die uns schlagen sollte — gab ihnen endlich ihre Chance.

Wenn die Reden Lloyd Georges tatsächlich die ehrlichen Bestrebungen der Liberalen Partei ausdrücken, dann sind die Liberalen verantwortlich für die Entwicklung seit dem Jahre 1924. Sie gaben den Tories die Majorität, sie brachten eine Partei an die Macht, die ihrer Natur nach reaktionär ist und die die soziale Not vom Gesichtspunkt der Klasse bekämpft, die selbst reich ist und unter den Bedingungen, die die Not verursachen, Geld verdient. Die letzten vier Jahre zeigen, daß die Liberalen nichts dazu beigetragen haben, um die Lage zu erleichtern, oder die Regierung im Zaume zu halten, die sie selbst eingeseht haben. Wenn die Liberalen jetzt die Politik und die Arbeit der Labour Party übernehmen, und sie ihre eigene nennen, ja sie als Strohmann nehmen, um damit gegen die Regierung oder selbst die Arbeiterpartei loszuschlagen, nachdem sie diese Regierung zur Macht gebracht und die Arbeiterpartei an der Durchführung dieser Politik gehindert haben, so beweisen sie, daß ihr Verstand um so mehr gehandhabt wurde, als er geblieben ist. Die große Vericho-Offensive der Liberalen endete mit Klagen und Jammern. Das Land hat keine Lust, zuzulassen, daß die Not der Arbeitslosen benutzt wird, um eine Partei, die durch ihr Verhalten zur Bedeutungslosigkeit verurteilt ist, wieder zum Leben zu erwecken.

Der Lautsprecher im Wahlkampf — ein Vorteil der Kapitalparteien!

London, 22. Mai. (Eigenbericht.)

Ramsay MacDonald, der in dieser Woche bisher vor nicht weniger als 100 000 Wählern gesprochen hat, erklärte in einer Rede in Birmingham, daß die Wahlmethoden der Konservativen und Liberalen eine ernste Bedrohung des Prinzips der Demokratie darstellen.

Die Uebertragung der Reden konservativer und liberaler Führer nach einer großen Auswahl von Städten stelle ein ausgesprochen plutokratisches Moment dar. Jede Uebertragung koste mehr als seine (MacDonalds) Gesamteinkommen in England und Wales. Das sehe die Arbeiterpartei in einem schweren Nachteil und gestalte die Wahlkampagne für die Führer der Labour Party so anstrengend, daß der Wahlkampf einem physischen Selbstmord gleichkomme.

Neuer Londoner Polizeistandal. Schmiergelder von Nachklubs.

London, 22. Mai.

Nach einer Erklärung der Detektivabteilung von Scotland Yard steht ein neuer sensationeller Berechnungsprozeß gegen vier Londoner Polizeibeamte bevor, die mit sofortiger Wirkung vom Dienst suspendiert wurden. Die Beamten waren mit der Ueberwachung des Londoner Vergnügungsbezirks Soho, des Sines zahlreicher Nachklubs, beauftragt. In stichlicher Erinnerung steht nach der Prozeß gegen den Sergeant Goddard, der ebenfalls bei der Ueberwachung von Nachklubs in größerem Umfange Schmiergelder angenommen hatte.

Justiztarif.

Reichsminister, Lumpen und Zuchthäuser. — Koffei in Bayern 80 Mark.

München, 22. Mai. (Eigenbericht.)

Anfang dieses Jahres stellte in einer Feuerweherversammlung in Weiden, einem Ort im bayerischen Wald, ein sozialdemokratisches Mitglied den durchaus vernünftigen Antrag, daß die Feuerwehr sich in Zukunft nicht mehr an kirchlichen und an väterländischen Veranstaltungsbeteiligungen beteiligen solle. Dieser Antrag ging den anwesenden notariatsmäßigen Feuerwehremännern derart auf die Nerven, daß sie den sozialdemokratischen Kameraden mit wüsten Schimpfworten bedeckten. Am lautesten führte sich der sehr robuste Beschäftigte Widenbrenner auf, der sich dabei zu einer wüsten Beschimpfung der Reichsregierung verließ, indem er sagte: „In dieser Regierung sitzen ja so viele so nur Lumpen und Zuchthäuser.“

Als sich Widenbrenner nunmehr vor dem Straßburger Amtsgericht verantworten sollte, konnte er sich plötzlich an gar nichts mehr erinnern. Er sei wohl sehr aufgeregt gewesen, aber „gegen die eigene Regierung schimpfen, solle ihm gar nicht ein, weil ja die eigenen Leute auch darin sitzen.“ Die Zeugen holten den Gedächtnis des Schreiers allerdings noch und so erhielt der Schimpfhaß an Stelle einer Gefängnisstrafe von acht Tagen ganze 80 Mark Geldstrafe zudiktieren. Bezeichnend für das verfallende bayerische Gericht ist die Tatsache, daß der Verteidiger ungehindert sagen durfte, daß in dem inkriminierten Ausspruch des Angeklagten „immerhin ein Körnchen Wahrheit enthalten sei“.

Neuer Bauernprozeß. 57 Bauern unter Anklage.

Hufum, 22. Mai.

Vor dem Amtsgericht Hufum hat heute vormittag ein neuer schleswig-holsteinischer Bauernprozeß begonnen. Es handelt sich um die Demonstrationen vor dem Hufumer Gerichtsgebäude am 3. Januar d. J., durch welche die Gerichtsverhandlung gegen den Landvolkführer Hamkens gestört wurde. Wegen Aufzugs haben sich 57 Landkneute aus verschiedenen Orten der Westküste zu verantworten.

Nach eingehender Beweisaufnahme, in der die Aussagen der Angeklagten und der Polizeibeamten in den Hauptpunkten nicht in Einklang zu bringen waren, erklärte der Staatsanwalt, daß die Demonstrationen zwar nicht die Absicht gehabt zu haben scheinen, die Gerichtsverhandlung zu stören, doch sei ihre Straflosigkeit keineswegs als harmlos anzusehen, auch wenn die ganze Angelegenheit keine planmäßige Vorbereitung verrate. Er beantragte gegen Hamkens-Ostenfeld und gegen Hennings-St. Annen je zwei Wochen, gegen die übrigen heute vernommenen Angeklagten je eine Woche Gefängnis. Das Urteil soll heute in acht Tagen verkündet werden.

Der zweite Jakubowfski-Prozeß.

Die Verhandlung gegen Rogens und Genossen in Neustrelitz.

Am 28. Juni beginnt vor dem Landgericht Neustrelitz der Prozeß Rogens und Genossen. Die Mutter Rogens — nach der Wiederverheiratung Frau Köhler — und deren Söhne August und Friedrich, Hauptbelastungszeugen gegen Jakubowfski, werden sich zu verantworten haben, die erstere wegen Beihilfe zum Mord, letztere wegen Mittäterschaft. Ihre belastenden Aussagen bleiben; deren Bewertung wird eine andere sein. Ihr Eid in der ersten Verhandlung war ein Meineid — so lautet auch die Anklage. Außer ihnen haben sich der Arbeiter Biederer, wegen Meineides und Frau Wäde geb. Kreuzfeld wegen Begünstigung zu verantworten. Der von ihnen Belastete kann sich nicht mehr verteidigen. Für immer hat ihm das Henkerbeil den Mund verschlossen.

Der Fall Jakubowfski hat Aufsehen erregt wie selten einer. Er wurde zum Kampfspruch gegen die Todesstrafe. Hier in aller Kürze der Sachverhalt des Jakubowfski-Falles. Dreieinhalb Stunden von Lübeck liegt das Dorf Balingen, das zu Mecklenburg-Strelitz gehört. Hier lebte und arbeitete seit dem Kriege der früher kriegsgefangene russisch-polnische Bauer Jakubowfski. Am Rande des Dorfes steht eine Heidehede, in der außer der Familie Kreuzfeld die Familie Rogens wohnte. Mit der ältesten Tochter Ida unterhielt Jakubowfski ein Liebesverhältnis; er trug sich mit Heiratsabsichten, übernahm die Vaterschaft ihres nicht von ihm gezeugten unehelichen Knaben-Ewald und zeugte mit ihr im Jahre 1923 das Tochterlein Anni.

Die Familie Rogens galt als äußerst verwahrlost; in der Wohnung herrschte unbeschreiblicher Schmutz. Die Mutter Rogens brachte von anderen Männern gezeugte Kinder ins Haus — ein Grund mit dazu, daß ihr Mann sich das Leben nahm. Der älteste Sohn Wilhelm erhielt mehrere Gefängnisstrafen wegen Diebstahls, der zweite Sohn August eine solche von neun Monaten wegen Sittlichkeitsvergehens an seiner eigenen Schwester Gertrud, der dritte (Johannes) war ein Idiot, und der vierte (Friedrich) kam in Fürsorgeerziehung. Nach dem Tode der Tochter Ida im Jahre 1923 mußte die Mutter Rogens bei ganz geringem Einkommen für die ganze Familie sorgen, darunter für vier kleine Kinder im Alter von 1 1/2 bis 3 Jahren. Jakubowfski hatte sich verpflichtet, zum Unterhalt Ewalds und Annis 15 Mark monatlich beizutragen, kam aber seinen Verpflichtungen nicht pünktlich nach. Er beklagte sich sowohl beim Vormund als auch sonst überall, daß seine Kinder sich bei der Großmutter in verkommenem und verwahrlostem Zustande befänden und gab sich die größte Mühe, sie anderweit unterzubringen. Auch die Mutter Rogens wollte die Kinder loswerden. Später behauptete man, Jakubowfski habe Verurteilungen gemacht, die daraus schließen lassen, daß er die Kinder habe beiseitigen wollen.

Die Mutter Rogens wollte wieder heiraten, aber die kleinen Kinder waren ihr im Wege. Auch Jakubowfski wollte heiraten, aber seine beiden unehelichen Kinder erschwerten seine Absichten.

Am 8. November 1924 erhielt Jakubowfski eine Vorladung zum Vormundschaftsgericht auf den 11. November, weil er statt 15 Mark nur 10 Mark im Monat für seine Kinder gezahlt hatte. Er

erhielt als Knecht einen Vorlohn von 30 Mark im Monat. Am 9. November verließ die Mutter Rogens, am Sonntag, dem 10. November, abends, per Schiff den kleinen Jungen, zu dem er immer gut war, getötet haben könne. Doch erst als am 4. Januar 1926 im „Lübecker Generalanzeiger“ eine unrichtige Meldung von einem Sterbegerichtskundnis der Frau Rogens erschien, aus dem Jakubowfskis Unschuld hervorgehen sollte, kam der Fall Jakubowfski wieder in Fluß.

Auf Veranlassung des Ministerpräsidenten Reibnitz erhielt der Leiter der Neustrelitzer Kriminalpolizei, Regierungsrat Steuding, gemeinsam mit dem Mündchener Kriminalpsychologen Hentig den Auftrag, neue Ermittlungen im Fall Jakubowfski anzustellen. Das Ergebnis war die Verhaftung Kreuzfelds, Bieders und August Rogens, wie ein Stiefbrief gegen Friedrich Rogens. Oberstaatsanwalt Müller, der Anklagevertreter im Jakubowfski-Prozeß, durchkreuzte aber die Absichten des Staatsministeriums. Er führte Ermittlungen auf eigene Faust und entließ sowohl August Rogens, Biederer und Kreuzfeld aus der Haft, als auch den später verhafteten Friedrich Rogens. Nun holte das Mecklenburg-Strelitzer Staatsministerium beim früheren sächsischen Justizminister Büniger ein neues Gutachten ein. Der Sachverständige gelangte zu dem Schluß, daß neue Ermittlungen anzustellen seien. Den Auftrag hierfür erhielten der Berliner Kriminalrat Gennat und der Kriminalkommissar Draeger.

Das Ergebnis war: Anklageerhebung gegen die Mutter und Brüder Rogens. Die Gutachter gelangten zu der Ansicht, daß Jakubowfski den Mord gemeinsam mit August und Friedrich Rogens verabredet habe, daß Frau Rogens in Kenntnis des Mordplans abgereist sei. Jakubowfski der Anstifter, August der eigentliche Mörder, Friedrich Mittäter, der die Leiche versteckt hat — das ist jetzt die Konstruktion der Anklage.

Trifft sie den Tatbestand? Wird das Gericht so lange Zeit nach der Tat die Zusammenhänge aufhellen können, die seinerzeit eine völlig unzulängliche Voruntersuchung und eine wertwürdige Hauptverhandlung völlig außer acht gelassen hat? Die Dauer der Gerichtsverhandlung ist auf zwölf Tage berechnet, es sind 130 Zeugen geladen. Wie die Verhandlung aber auch endet — eins ist auf Grund des Materials der neuen Untersuchungen heute schon klar: die Kleinfälscheri hat verhindert, daß erfahrene Kriminalisten unmittelbar nach dem Mord Klarheit in diesen Fall gebracht haben. Leo Rosenthal.

Das sächsische Regierungsproblem

Stimmen für Verhandlungen mit den bürgerlichen Parteien.

Dresden, 22. Mai. (Eigenbericht.)

In der „Dresdener Volkszeitung“ schreibt der bisherige sächsische Landtagspräsident Albert Schwarz zu dem sächsischen Regierungsproblem:

„Sihen erst die Hittlerleute am Steuer, dann ist es mit jedem Zugeländnis an die vorwärtsdrängende marxistisch geschulte Arbeiterklasse vorbei. Ich möchte eben Kommunist sein, um einen solchen Zustand herbeizuwünschen, der Arbeiterklasse diene ich nicht. Sind wir allein nicht stark genug, eine Regierung zu übernehmen, dann haben wir uns um Partner umzusehen. Wir sagen, was wir wollen, die anderen nennen ihre Bedingungen. Wir werden verhandeln und handeln. Kommt eine Einigung nicht zustande, ist es auch gut, denn einer Koalition um jeden Preis möchte ich keineswegs das Wort reden. Wir vergeben uns nicht das allergeringste, wenn wir Verhandlungen anzuknüpfen suchen. Wir stellen ein Drittel aller Abgeordneten, vertreten jedoch die Interessen des gesamten werttätigen Volkes. Wollen wir warten, bis die Mehrheit des Volkes uns zur Vertretung ihrer politischen Anschauungen in die Parlamente schickt, dann dürfte inwzwisehen eine rein bürgerliche Gesetzgebung so viel Hindernisse aufgerichtet haben, daß es uns unendlich schwer werden würde, unser Programm in die Tat umzusetzen. Also, ran an den Feind, und wenn es mit einer Koalition sein soll.“

Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Dobbert hat sich in der Reichener sozialdemokratischen „Volkszeitung“ ebenfalls für die Einbahnung von Verhandlungen zur Bildung einer Koalition ausgesprochen.

Stimmen gegen eine Koalition.

Zwickau, 22. Mai. (Eigenbericht.)

Am „Sächsischen Volksblatt“ schreibt Friedrich Biebig: „Auch im Reich sollte durch die große Koalition die Krisis des Parlamentarismus bezwungen, dem Vormarsch des Faschismus Schranken gesetzt werden. Aber ebensowenig wie im Reich ist dies in Sachsen in der Nacht der Sozialdemokratie gegeben. Die wirtschaftliche und politische Situation ist in Sachsen für eine Koalition nicht günstiger als im Reich. Würde in Sachsen das Koalitionsexperiment gemacht, ohne daß die Sozialdemokratie auf ihren sehr genau formulierten Forderungen besteht, dann würden sich hier wohl die gleichen Folgerungen ergeben wie im Reich. Die Koalition der Sozialdemokratie, die in Sachsen erst recht die Massen der industriellen Arbeiterschaft vertritt, wäre untergraben. Daß nicht durch eine Vertretung der wirklichen Klassenkräfte und durch eine falsche Einschätzung der einzelnen bürgerlichen Parteien die sächsische Sozialdemokratie sich von der geraden Linie ihrer proletarischen Politik abdrängen lasse, das wird der Inhalt der Entscheidung sein, die unsere Genossen in Sachsen zu treffen haben.“

Deutsche Lehrerversammlung 1929.

Leitfäden zum Thema „Wirtschaft und Volksschule.“

Dresden, 22. Mai. (Eigenbericht.)

Am Mittwoch wurde in Dresden die „Deutsche Lehrerversammlung 1929“ eröffnet, zu der rund 9000 Lehrer und Lehrerinnen aus allen Teilen Deutschlands erschienen sind.

Der Vorsitzende des Deutschen Lehrervereins, Georg Wolff, schilderte in einer Eröffnungsrede die gegenwärtige kulturpolitische Situation, wobei er u. a. auch auf den Versuch der Kirche, auf allen Gebieten vorzudringen, einging und demgegenüber als Lösung des Deutschen Lehrervereins die Verteidigung des Schulherrntums des Staates gegen jeden Angriff und gegen jeden Feind ausgab. Außerdem hob der Vorsitzende unter Zustimmung der Versammlung hervor, daß der Lehrerverein mit dem neuen Reichsinnenminister Severing aufs beste zusammenarbeiten könne. Der völksparteiische Dresdener Oberbürgermeister Dr. Blüher forderte in seiner Begrüßungsansprache die Erziehung der Jugend zu körperlicher Kampfsfähigkeit. Als er sich dann in lächerlichen Redemalereien zu der Frage der Erziehung zur Völkerverehrung äußerte, fand er lebhaften Widerspruch. Der Vorsitzende betonte demgegenüber, daß der Deutsche Lehrerverein die Jugend nur zum Kampfe mit geistigen Waffen ertüchtigen wolle.

Anschließend sprach Magistratschuleat Litzel, Dorimund, über das Thema „Wirtschaft und Volksschule“. Seine Ausführungen gipfelten in folgenden vier Forderungen, die von der Versammlung zum Beschluß erhoben wurden:

1. Der Staat als geistlicher Ausdruck der Volksgemeinschaft muß Führung und letzte Entscheidungsgewalt in der Erziehung des Nachwuchses auch den Trägern der Wirtschaft gegenüber behaupten und darum Versuche von Wirtschaftsführern, die Erziehung in ihrem Sinne zu beeinflussen, mit Entschiedenheit zurückweisen.
2. In Uebereinstimmung mit der Reichsverfassung ist die deutsche Jugend zu sittlicher Bildung, staatsbürgerlicher Gesinnung, persönlicher und beruflicher Tüchtigkeit, nicht aber einseitig nur für die Wirtschaft oder sogar für eine bestimmte Wirtschaftsauffassung zu erziehen.
3. Pflicht der Wirtschaft ist es, die notwendigen Mittel zur Pflege der geistigen Kultur, insbesondere auch für einen zweckmäßigen Ausbau der Volksschule und eine der Reichsverfassung entsprechende Lehrerbildung zu schaffen.
4. Für die innere Ausgestaltung des Unterrichtsbetriebes muß die Erziehungswissenschaft maßgebende Grundsätze aufstellen. Es wird dabei nicht übersehen werden, daß im Gesamtbildungsverlauf der Nachwuchs auch für die im Dienste der Wirtschaft zu erfüllenden Aufgaben erzogen werden muß.

Die Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Lehrer benutzte die Gelegenheit einer besonderen Tagung, in deren Verlauf Dr. Bömannstein, Berlin, über die Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Lehrer im Rahmen der Kulturarbeit der Partei sprach. Außerdem veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft zusammen mit der Sozialdemokratischen Partei Groß-Dresden eine öffentliche Kulturkundgebung.

Die Dokumentenfälscheraffäre Orloff.

Betrug am Reichskommissariat für die öffentliche Ordnung?

Bei dem Haftprüfungstermin in der Dokumentenfälscheraffäre Orloff-Bawlanowski wurden den Angeklagten, deren Haftentlassung abgelehnt wurde, eine neue Zustellung zugestellt, die wiederum auf Urkundenfälschung und Betrug lautet. Wie wir hierzu erfahren, soll es sich um Betrügereien handeln, die die Dokumentenfälscher gegenüber dem Reichskommissariat für die öffentliche Ordnung begangen haben sollen. Im Jahre 1926 fand man bei einem verhafteten Russen, der der Spionage zugunsten Sowjetrußlands verdächtig war, ein aus dem Reichsministerium des Innern stammendes Schriftstück, von dem man annahm, daß es nur durch die Unredlichkeit eines Beamten dieser Behörde in die Hände des Sowjetagenten gelangt war. Es wurde eine strenge Untersuchung eingeleitet, und von dieser Tatsache muß Bawlanowski irgendwie Wind bekommen haben, denn er erbat sich gegenüber dem Reichskommissariat, bei der Aufdeckung dieses Spionagesfalls mitzuhelfen und sich so die ausgelegte Belohnung zu verdienen. Im Verfolg dieser Tätigkeit als Privatdetektiv soll er nun gegenüber der genannten Behörde mit Dokumenten gearbeitet haben, von denen man jetzt annimmt, daß ihre Fälschung durch Orloff und seine Freunde erfolgt sei. Bei der Ende Juni stattfindenden Verhandlung gegen Orloff und Genossen dürfte auch dieser Fall zur Sprache kommen.

Vorher und nachher.

Der hereingefallene Völkerverheer.

Aus Stuttgart wird dem „Soz. Pressedienst“ geschrieben: Als das Luftschiff „Graf Zeppelin“ zu seiner durch unglückliche Umstände vorzeitig beendeten Amerikafahrt aufstieg, schrieb der württembergische deutschnationale Abg. Dr. Hölcher, einer der Intimen des Kreises um Bazille, im „Ulmer Tagblatt“:

„Da die Franzosen ein Funken aus ihren Vocabularien nicht gestatten werden, können wir nur annehmen, daß ihnen die Zeppelingsäfte mit besonderer Liebeshörigkeit den schwäbischen Gruß entlocken haben werden.“

Der Inhalt des „schwäbischen Grußes“ ist durch Goethes „Götter und Dämonen“ auch außerhalb des Schwabens volles bekannt geworden. Die in dem zitierten Satz zum Ausdruck gelangten Gefühle für das französische Volk brauchen deshalb nicht näher ange deutet zu werden. Wie schmutzig muß diesem deutschnationalen Scribist jedoch schon am Tage danach seine eigene Gesinnung vorgekommen sein, als er seinen Lesern berichten mußte, daß das Luftschiff, seine Mannschaft und seine Gäste lediglich Angehörigen dieses so verächtlich behandelten französischen Volkes ihre Errettung zu verdanken hatten!

Das Bagabundentreffen.

Die Kunst der Landstraße.

Stuttgart, 22. Mai. (Eigenbericht.)

Das Stuttgarter Bagabundentreffen begann mit der Eröffnung einer Bagabunden-Kunstausstellung. Die dort gezeigten Bilder und Zeichnungen sind vor allem Stofflich dem Bagabunden, oder auch allgemein dem Proletariat entnommen, aber man sieht, daß nicht nur artistische Spielerei, sondern ehrliche soziale Gesinnung dahinter steckt.

Bemerkenswert sind die Bilder von K. Kermann, der eine starke Wesensgewandtheit mit Bedauern aufweist. Hans Lombard nennt sich selbst einen Walepogabunden. Er begann im Ruhrgebiet als Arbeiter, wurde alles mögliche, u. a. auch kommunistischer Barrikadenkämpfer und ist jetzt Bagabund aus Reizung. Seine Darstellungen des Elends der Kunden sind von persönlichem Reiz, wenn auch bei weitem nicht von der Eindringlichkeit, die den Arbeiten von Käthe Kollwitz aneignet. Am künstlerisch reifsten sind die Zeichnungen von Theodor Wals sowie die Zeichnungen und Bilder von Artur Streiter. Daneben sind noch Gerhart Wettermann, Hans Bönnighausen, R. H. Bodenstedt und J. Mihaly zu erwähnen.

In der Eröffnungsrede sprach zunächst Gregor Gog und der Dichter Heinrich Lerch, die heftige Anklagen gegen die Gesellschaft wegen der von ihr an den Opfern der Bombenverübungen Begehungs- und Unterlassungssünden richteten. An der Veranstaltung nahmen etwa 200-300 Leute teil.

Bürgermeisterwahl in Straßburg.

Kommunist Hueber Nachfolger des Sozialisten Peirotes.

Straßburg, 22. Mai.

Am Mittwoch vormittag trat der neugewählte Gemeinderat der Stadt Straßburg zusammen, um aus seiner Mitte den neuen Bürgermeister zu wählen. Der heimatrechtliche Führer der untereinfacher Kommunisten, ehemaliger Deputierter Hueber, schlug den im Gefängnis sitzenden Autonomen Dr. Roos, dessen Prozeß wegen „Gefährdung der Sicherheit des Staates“ am 10. Juni in Belancon anfängt, zum Bürgermeister vor. Diefem Antrag schlossen sich Waltherr für die katholische Volkspartei, Dahlet für die Fortschrittspartei und Haug für die Landespartei an. Es kam aber nicht zur Wahl, weil Haug erklärte, daß er von Dr. Roos ein Schreiben habe, worin dieses Interesse der Verwaltung Straßburgs von seiner Wahl zum Bürgermeister abzusehen bittet.

Kunmehr wurde der Kommunist Hueber mit allen Stimmen der heimatrechtlichen Parteien zum Bürgermeister gewählt. Zum ersten Beigeordneten wird Waltherr gewählt, zu weiteren Beigeordneten der Autonome Heil, der Fortschrittler Klein, der katholische Volksparteiler Köhler und die Kommunisten Hench und Haug.

Der bisherige sozialistische Bürgermeister Peirotes, bis 1918 deutscher Reichstagsabgeordneter, erhielt nur drei Stimmen.

Fliegen kostet Geld.

Sonderbeitrag für Mottenhinowurf.

Moskau, 22. Mai. (Ost-Express.)

Die große „General säuberung“ des Sowjetapparates und der kommunistischen Partei, die jetzt ihren Anfang nimmt, wird ganz erhebliche Kosten herbeiführen. Um diese zu decken, hat das Zentralkomitee der Partei angeordnet, daß im Lauf des nächsten Halbjahres von jedem Parteimitgliede außer dem Mitgliedsbeitrage noch eine Nachzahlung von 20 Proz. der Beitragssumme zu erheben ist.

Der Parteitag der kommunistischen Partei ist nunmehr endgültig für die Zeit vom 9. bis 15. Juni nach Dresden einberufen.

Talles ist nach Niederlagen des Kuffens als Kriegsminister zurückgetreten und will eine Reise nach USA und Europa machen.

Bergebliches Bemühen.

In Berlin wurde ein „Nationaler Beamtenklub“ gegründet.



Die vielen Stützen nützen dem nationalen Stämmchen nichts. Das Gewächs ist an der Wurzel faul.

Zersplittertes Proletariat.

Wahlniederlage in Bulgarien.

Sofia, 22. Mai. (Eigenbericht.)

Die Gemeindevahlen in Sofia hatten nach den amtlichen Mitteilungen folgendes Ergebnis: Insgesamt wurden 39 784 Stimmen abgegeben. Davon entfielen 13 109 (17 Mandate) auf den regierenden Sgawor, 11 851 (16 Mandate) auf die koalitierten Liberalen und oppositionellen Demokraten, 4300 (1 Mandat) auf den Eisernen Block der Sozialisten, Bauernparteiern um Kartoff, Rabitosen und Handwerker und 5035 (2 Mandate) auf den sogenannten Arbeitsblock der Einheitsfront (Kommunisten und linksradikale Bauern). Der einzige Gemeinderatssitz des Eisernen Blocks kommt den Bauernparteiern zu, deren Kandidaten an erster Stelle der Listen standen.

Das Gesamtbild hat sich gegenüber den letzten Wahlen im Februar 1926 nicht wesentlich verschoben. Damals erhielt der Sgawor von 29 961 Stimmen 10 430 (30 v. H.). Die Opposition erreichte 19 551 Stimmen (70 v. H.). Am besten haben die Liberalen und Demokraten abgeschnitten, deren Hochburg noch immer die hauptsächlich „Intelligenz“ ist. Durch die Zersplitterung der Linksparteien — allein die Bauernparteiern traten mit vier verschiedenen Listen auf — konnten die Gruppen der wertvollen Be-

völkerung gerade noch ihre bisherige Position halten. Gegen 1926, wo die einzelnen Parteien selbständig auftraten, kann auf beide Linklisten nur ein Gewinn von 1000 Stimmen verbucht werden.

Der Sgawor hatte noch im letzten Augenblick ein fascistisches Wahlgesetz für die Hauptstadt in der Sobranje durchgepeitscht, das die Wahlbezirke zersplitterte und die Mandate von 60 auf 36 herabsetzte. Trotz dieser Machination und trotz Wahlterror hätte die Regierungspartei eine schmachvolle Niederlage erlitten, wenn unter der proletarischen Opposition eine gleiche Einigung wie unter der bürgerlichen Opposition erzielt worden wäre. Wie gewöhnlich hatte der Sgawor wieder den gesamten Polizeiparat in seinen Dienst gestellt. Viele Agitatoren der Linken wurden verhaftet und geschlagen, ihre Wahlplakate wurden abgerissen und die Versammlungen gesprengt. Die städtischen Angestellten und Arbeiter, wie Feuerwehrleute, Straßenfeger u. v. w. wurden gezwungen, für die Regierungsliste zu stimmen. Im Zigeunerviertel führte man die wahlberechtigten Männer in Reih und Glied zur Wahlurne, nachdem man einige „Widerpenfliche“ festgenommen hatte.

Neuer Krieg in China.

Kanton in Panik.

Peking, 22. Mai. (Ag. Indopacific.)

Da die Militärkonferenz von Kanton den Beschluß gefaßt hat, Fengjuhsang anzugreifen, läßt dieser weiterhin die Eisenbahnschienen aufreißen und die Brücken sprengen. Fengjuhsang sammelt etwa 200 000 Mann bei Lojang. Sein Hauptquartier ist in Tang-Kwang; das Hauptquartier der Kantonstruppen in Hsu-Tschang. Außenminister Dr. Scheng-Ting-Wang soll demnächst nach Europa reisen, angeblich in wirtschaftlicher Mission nach Genf, in Wirklichkeit jedoch wegen der heiklen Lage der Regierung.

Die Lage in Kanton scheint sich zu verschlechtern. Die Kuangsi-Truppen rücken weiter vor und die Bevölkerung flüchtet. Die Zentralbank hat ihre Goldreserven auf ein Kanonenboot in Sicherheit gebracht; man rechnet mit einer entscheidenden Schlacht. In Richtung Swatow stehen die Fokien-Truppen und haben bereits mehrere Städte eingenommen. Die Lage ist außerordentlich verworren.

Würdiger Ersatz für Oberst Bauer.

München, 22. Mai. (Eigenbericht.)

Anscheinend ist zum Nachfolger des als militärischen Sachverständigen bei der Kantonregierung tätig gewesenen Kapitulanten Oberst Bauer der aus dem Silber-Putsch bekannte Oberstleutnant Kriebel ausersehen. Er hat sich bereits in Genia nach Ostosien eingeschifft.

Kriebel war der Organisator und Führer der Hitler-Truppen 1923 und seit einigen Jahren bei den österreichischen Heimwehren in Kärnten. 1900 hat er an dem deutschen Expeditionskorps zur Niederschlagung des Bogeraufstandes teilgenommen.

Ein Sieg der Regierungstruppen.

London, 22. Mai. (Eigenbericht.)

Die Kantonstruppen haben am nördlichen Arm des Panang-Klusses den Kwangsi-Truppen eine schwere Nieder-

„Falschaff“ in der Lindenoper.

1. Gasspiel der Mailänder Scala.

Die Aufführung von Berdis „Falschaff“ im Rahmen der Berliner Festspiele erfüllte alle Erwartungen, die gemacht waren, und gestaltete sich zu einem Kunstereignis höchsten Grades. Im Zusammenwirken aller musikalischen und szenischen Kräfte unter der Leitung Toscaninis ergibt sich in der Tat ein Bild absoluter Vollkommenheit. Das Berliner Publikum ist voll Bewunderung und Begeisterung für diese beispiellose Gesamtleistung.

lage beigebracht und 3000 Mann gefangen genommen. Außerdem soll umfangreiches Kriegsmaterial erbeutet worden sein.

Pufferstaat Afghanistan.

Von England und Rußland vereint ruiniert.

Teheran, im Mai. (Eigenbericht.)

Mit der Abreise der türkischen Militärmission, die das Rückgrat der militärischen Organisation König Amanullahs gebildet hat, ist der Kampf um die Macht in Afghanistan in eine neue Phase gelangt. Die Auseinandersetzung zwischen Amanullah und Baha-i-Sakot (Hobibullah) hat sich in einen Wettbewerb aller gegen alle zersplittert, bei dem jeder Bandenchef seine Ansprüche als Thronprätendent anmeldet.

Die gegenwärtige Lage ist die Folge der russisch-englischen Rivalität um den Einfluß auf Afghanistan. Beide Staaten suchen, da es keinem gelungen ist, sich den entscheidenden Einfluß zu sichern, die Konsolidierung Afghanistans für die nächste Zeit völlig unmöglich zu machen. Russische wie englische Agenten sind eifrig bemüht, die Atomisierung des Landes in eine Menge kleiner, sich dauernd bekämpfender Zwergstaaten herbeizuführen. Außerdem geht das Interesse beider Teile dahin, aus dem afghanischen Zusammenbruch die fettesten Bissen für sich zu reißen. Afghanistan hat die Barbestände der afghanischen Staatsbank in Kabul unter der Begründung mit Beschlag belegt lassen, daß die Sowjetregierung aus der Herrschaftszeit Amanullahs noch größere Summen für Waren und Kriegsmaterial zu erhalten habe. Die Vertreter Englands im Süden Afghanistans gebürden sich bereits wie in einer unterworfenen Provinz. Sie treten als Drahtzieher der streitenden Parteien auf, die sie je nach ihrer Stellung zu England unterstützen oder bekämpfen.

Französisches Durchreiseverbot.

Gegen General a. D. Montgelas.

In Frankreich besteht immer noch eine Bestimmung, wonach Personen, die auf der Kriegsbekämpfungsliste stehen, nicht gestattet ist, französisches Boden zu betreten. Wie sich dieses Verbot auswirkt, das hat General a. D. Graf Max Montgelas erfahren müssen, dem vom französischen Konsulat unter Hinweis auf diese Bestimmung das Durchreisepaß verweigert worden ist. Er wollte sich zur Tagung der Völkervereinigung nach Madrid begeben. Auf der Madrider Tagung hat der französische Delegierte De Jouvenel über dieses Vorkommnis sein lebhaftes Bedauern ausgesprochen.

Der alte Tacna-Arica-Streit zwischen Chile und Peru ist beigelegt. Chile behält Arica, Tacna kommt an Peru. Die Grenzlinie verläuft nördlich der Eisenbahn Arica-La Paz. Chile behält ihren Hafen von Arica, wird jedoch Peru an dieser Bucht einen Anlegesteg, ein Zollhaus, eine Station an der Eisenbahn Tacna-Arica gemähren. Außerdem wird Chile an Peru 6 Millionen Dollar zahlen.

Die Probe aufs Exempel.

Wie der Maiputsch in Neutöln wirkte.

Am 3. und 4. Mai fand die Neuwahl der Betriebsräte im Bezirksamt Neutöln statt, wo der Einfluß der Kommunisten bisher ein ansehnlicher war und wo der sozusagen lokale Einfluß des Maiputches zu erproben war. Denn noch gab es Dachshüden und Barrisadenbauer. Hier die Wirkung:

1. Hauptverwaltung: Wahlberechtigt waren 668 Arbeiter und 183 Angestellte, davon haben gewählt 547 Arbeiter = etwa 82 Proz., und 169 Angestellte = 92 Proz. Bei den Arbeitern erhielt die Liste Amsterdam 268 Stimmen = etwa 49 Proz., und vier Betriebsratsmitglieder (im Vorjahr zwei Sitze), Liste 2 (KPD) 272 Stimmen = etwa 41 Proz. und vier Betriebsratsmitglieder (im Vorjahr sechs).

Bei den Angestellten: Von 169 abgegebenen Stimmen erhielt die Liste 1 (Amsterdam) 142 Stimmen = 84 Proz., und zwei Betriebsratsmitglieder. Die kommunistische Liste erhielt 27 Stimmen = etwa 16 Proz. Das Verhältnis im vorigen Jahre war: Liste 1 148 Stimmen (Amsterdam), Liste 2 (KPD) 52 Stimmen, und Liste 3 (GdL) 25 Stimmen. Durch Abgang von 84 Angestellten zum Arbeitsamt Südost, die fast ausschließlich der Richtung Amsterdam angehören, stellt sich das Ergebnis als einen vollen Erfolg gegen die kommunistische Gewerkschaftspolitik dar.

2. Straßenreinigung: Hier ist es trotz starker Bemühung der Kommunisten nicht gelungen, eine 2. Liste überhaupt aufzustellen. Die sieben Mandate befinden sich in Händen der Amsterdamer Richtung.

3. Krankenanstalten: Die KPD. hatte im vorigen Jahre

ohne Wahl einen Sitz erhalten. Die übrigen neun gehörten zur Amsterdamer Gewerkschaftsrichtung und waren sämtlich Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei. In diesem Jahre erhielt die Amsterdamer Richtung 388 Stimmen = etwa 71 Proz. der abgegebenen Stimmen und 6 Sitze. Die Liste 2 (Opposition) 155 Stimmen = etwa 23,5 Proz. und 2 Sitze.

Bei den Angestellten fand keine Wahl statt, weil die „Opposition“ eine ungünstige Liste eingereicht hatte. Zwei Betriebsratsmitglieder gehören der Amsterdamer Richtung an und sind Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei. Der Betriebsrat ist zusammengesetzt aus acht Amsterdamern und zwei Kommunisten.

Die Wahlen zu den Betriebsräten bei dem Bezirksamt Neutöln haben gezeigt, daß trotz — oder vielleicht wegen — des Maiputches der „revolutionäre Sieg“ nicht erwirkt wurde, sondern im Gegenteil eine Niederlage die Folge war. Der Arbeitsausschuß war bisher paritätisch von je einem Sozialdemokraten und einem Kommunisten besetzt. Diese Stelle ist jetzt von unseren Genossen besetzt worden, so daß die KPD. innerhalb der Betriebe und Dienststellen des Bezirksamtes Neutöln ausgeschaltet wird. Dieses Ergebnis dient als Ansporn für weitere zielbewusste Aufklärungsarbeit und vor allen Dingen für eine energische Politik im Sinne der freigewerkschaftlichen Arbeiterbewegung. Es zeigt aber auch deutlich, wie die Arbeiterschaft unter dem unmittelbaren Einfluß der von der KPD. angeordneten Kämpfe auf diese reagierte: in ihrer großen Mehrheit hat die Arbeiterschaft der kommunistischen Partei den Rücken gefehrt.

Verdiente Abfuhr.

Christen und Arbeitslosenversicherung.

Die nervigsten Interpretationen der Auslassungen christlicher Gewerkschaftsorgane werden unternommen, um der Öffentlichkeit einzureden, daß die Arbeiterschaft in der Arbeitslosenfrage nicht einig sei. Das tollste Mandor in dieser Richtung hat sich das „Berliner Tageblatt“ geleistet. Das Blatt brachte es fertig, über die Stellungnahme der Christen in der Frage der Arbeitslosenversicherung einen regelrechten Schwindel zu fabrizieren.

Zunächst brachte es in seiner Nr. 230 (vom letzten Freitag) eine längere Kollage, wonach der „politisch-gewerkschaftliche Zeitungsdiener“ eine Entschließung der christlichen Gewerkschaften zur Frage der Arbeitslosenversicherung veröffentlicht habe. Ueber diese „Entschließung“ wurden allerlei Mitteilungen gemacht, die den Nachweis erbringen sollten, daß die christlichen Gewerkschaften sich den Befürwortern einer grundlegenden Reform der Versicherung genähert haben. In der letzten Sonntagsausgabe des „B. T.“ wurde dann in noch stärkerer Aufmachung über die Stellungnahme der christlichen Gewerkschaften gefabelt. Der „Deutsche“ nimmt zu dieser Stimmungsmache mit folgenden Ausführungen Stellung:

„Gewiß, die christlichen Gewerkschaften haben das Gebot der Stunde erkannt, aber eben deshalb werden sie den Gegnern der Arbeitslosenversicherung nicht zu Willen sein können. Das „B. T.“ stützt seine Ausführungen auf eine Entschließung, die es aus einer den christlichen Gewerkschaften nahestehenden Korrespondenz entnommen haben will. Die christlichen Gewerkschaften haben keine Entschließung angenommen. Auch in der fraglichen Korrespondenz, dem „Politisch-gewerkschaftlichen Zeitungsdiener“, ist von einer Entschließung gar nicht die Rede. Es heißt dort sogar ausdrücklich, daß die christlichen Gewerkschaften ihre Auffassung zur Arbeitslosenversicherung bislang noch nicht in bestimmten Vorschlägen niedergelegt haben. Damit verlieren die Betrachtungen des „B. T.“ ihren Boden. Wendungen, wie: „Das Gefühl ist allgemein“, oder „man darf wohl annehmen“, „damit ist offenbar gemeint“, „dies ist wohl so gedacht“ zeugen offensichtlich nicht von einer großen Sicherheit. Wenn man aber so wenig konkrete Anhaltspunkte hat, dann soll man keine „Stellungnahme der christlichen Gewerkschaften zur Arbeitslosenversicherung“ künstlich konstruieren. Die christlichen Gewerkschaften sind mit uns der Ansicht, daß das Problem der Arbeitslosenversicherung so ungeheuer vielschichtig und kompliziert ist, daß es nicht durch einige mehr oder weniger saloppe Zeitungsartikel gelöst werden kann. Es ist auch nicht durch Versammlungsentscheidungen zu lösen.“

„Die verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen“, so schließt der „Deutsche“, „haben unlängst in einer gemeinsamen Sitzung beschlossen, sich nach der Bekanntmachung der Regierungsvorschläge zu einer gemeinsamen Beratung zusammenzufinden. Von Sonderaktionen der einzelnen Richtungen kann keine Rede sein.“

Das ist eine verdiente Abfuhr der Leute, die ihren Abmarsch in das Lager der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände durch Angriffe auf die Polizei zu „beschönigen“ versuchen. Im übrigen werden die Demokraten im „Berliner Tageblatt“ auch von dem ihnen parteipolitisch nahestehenden Gewerkschaftsring desaniert werden.

Ein Kronzeuge, der sich belastet.

Die Mißbräuche in der Arbeitslosenversicherung.

Auf Seiten der Gegner der Arbeitslosenversicherung hat sich nun auch ein Arbeitsamtsvorsteher zum Wort gemeldet. So veröffentlicht in der Zeitschrift „Arbeit und Beruf“ der Vorsitzende des Arbeitsamtes Stolp einen Aufsatz, der der Rechtspreß so gut gefällt, daß er von ihr fast wortwörtlich abgedruckt wird. Der Stolper Arbeitsamtsvorsteher tut in das Horn der Arbeitgebervereinigungen. Auch er spricht davon, daß die Weitausichtigkeit des Arbeitslosenversicherungsgesetzes dem Mißbrauch der Unterstützung Tür und Tor geöffnet habe.

Er behauptet z. B., es sei kein Ausnahmefall, wenn in den Dörfern diejenigen Mäurer, die die Erntearbeit (!) abgelehnt hätten, heute eine erheblich größere Unterstützung bezögen als

die, die sie geleistet hätten. Man könne es deshalb dem arbeitswilligen Teil nicht verdenken, wenn er schon jetzt im Arbeitsamt erkläre, daß ihm dies im nächsten Jahr nicht wieder passieren werde. Kleine Bauunternehmer auf dem Lande meldeben heute vielfach ihr Gewerbe ab und auf den Namen ihrer Frau an, bei der sie als Arbeitnehmer sich beschäftigen ließen, während sie in Wirklichkeit nach wie vor Leiter des Geschäftes seien. Die reißlose Beilegung der Bedürftigkeitsprüfung habe zu eigenartigen Blüten geführt. Söhne und Töchter der wohlhabendsten Kreise einer Stadt bezögen Arbeitslosenunterstützung. Die kleinen Bauern meldeben alle Mittel an, um ihre Söhne in den Genuss der Unterstützung zu bringen. Die Bauernsöhne quartierten sich bei den Nachbarn ein, um darzutun, daß sie nicht mehr in der Wirtschaft ihres Vaters wohnen, usw.

Ertaulich, daß sich endlich einmal einer gemeldet hat, der zum Teil mit positiven Angaben aufwartet. Der Vorstand der Reichsanstalt hat die Pflicht, die Behauptung des Stolper Arbeitsamtsvorstehenden sofort und schärfstens nachzuprüfen; denn, wie sein Hinweis auf die Verschlechterung der Unterstützung durch vorübergehende Erntearbeit von Arbeitslosen zeigt, liegen die Irrtümer nicht in der Arbeitslosenversicherung, sondern auf der Seite des Arbeitsamtsleiters. Allem Anschein nach hatte er nicht die Fähigkeit oder nicht die Kraft, das Gesetz richtig anzuwenden und durchzuführen. Es spricht lang und breit über Scheinarbeitsverträge. Der Erfolg des Präsidenten der Reichsanstalt, der vor kurzem herausgefunden ist, betont ausdrücklich, daß Scheinarbeitsverhältnisse niemals eine Anwartschaftszeit erfüllen. Irrtümlich bewilligte Unterstützung ist sofort zu entziehen und der gezahlte Betrag ist zurückzufordern, wenn nachträglich eine Scheinbeschäftigung festgestellt wird. Verdacht, daß es sich nur um Scheinarbeit handelt, kann insbesondere bestehen, wenn Arbeitsverhältnisse zwischen Verwandten eingegangen werden und wenn bisher selbständige Kleinunternehmer als Arbeitnehmer bei anderen Kleinunternehmern beobachtet werden. Ein tüchtiger Arbeitsamtsvorsteher hätte also schon bisher die Möglichkeit, zuzupacken. In Stolp scheint ein Bodwärtner gewesen zu sein.

Fortschritte bei den Gastwirtsgehilfen.

Erfolgreiche Arbeit auf steinigem Boden.

Wie bisher alle freien gewerkschaftlichen Organisationen, kann auch der Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten in seinem Geschäftsbericht für das Jahr 1928 über eine ansehnliche Aufwärtsentwicklung berichten. Während die Organisation das Berichtsjahr mit 25 063 Mitgliedern begann, schloß sie es mit 29 618 Mitgliedern ab. Der Mitgliederbestand erhöhte sich mithin um 4555 oder 18 Proz. Allerdings ist die Fluktuation in der Mitgliederbewegung infolge der Eigenart des gastwirtschaftlichen Berufes recht erheblich. 16 946 Neuaufnahmen im Vorjahre stehen 12 411 Austritte bzw. Streichungen wegen restierender Beiträge gegenüber.

Trotzdem ist der Aufschwung in der Mitgliederbewegung nicht gering zu bewerten, zumal wenn man berücksichtigt, daß die Arbeitslosigkeit im deutschen Gastwirtsgerber im vorigen Jahre, besonders aber zum Jahreschluß hin außerordentlich groß war. In der Jahresmitte betrug die Zahl der auf den Arbeitsnachweisen eingetragenen Arbeitslosen rund 24 000. Im November dagegen waren es bereits 43 000 gegenüber 36 600 im gleichen Monat des Jahres 1927. Diese Zahl ging bis zum Jahreschluß 1928 nur ganz unbedeutend zurück und zwar auf 40 500.

Die Mitgliederzunahme wirkte sich natürlich auch auf die Kassenverhältnisse der Organisation günstig aus. Die Beitragseinnahmen stiegen um fast 200 000 Mark gegenüber 1927 und beliefen sich im Berichtsjahr auf fast 1 Million Mark. Der Bestand der Hauptkasse hat sich im Rechnungsjahre 1928 von 154 920,65 Mark auf 253 965,35 Mark und der der Lokalkassen von 51 362,40 Mark auf 87 070,15 Mark erhöht.

Von den 113 Lohnbewegungen waren nur drei ohne Erfolg. Für 2050 Personen mußte eine Lohnkürzung von 12 522 Mark pro Woche in Kauf genommen werden. Für 8322 Personen wurde eine Lohnkürzung von 21 332 Mark pro Woche ab-

gewehrt und für 148 835 Personen eine Lohnkürzung von 469 266 Mark pro Woche erzielt, das sind pro Person und Woche durchschnittlich 3,22 Mark. Daneben wurden noch erhebliche Arbeitszeitverkürzungen durchgeführt und beabsichtigte Arbeitszeitverlängerungen abgewehrt.

Interessant sind auch die Angaben in dem Geschäftsbericht über die Art der Erledigung der Tarifstreitigkeiten. Von den 113 Lohnbewegungen wurden 52 mit 53 693 Beteiligten durch direkte Verhandlungen beigelegt. Bei 61 Bewegungen mit 117 357 Beteiligten wurden die behördlichen Schlichtungsinstanzen in Anspruch genommen, die in 54 Streitfällen mit 113 973 Beteiligten einen Schiedspruch fällten. Von diesen 54 Schiedsprüchen wurden 14 für verbindlich erklärt und zwar in neun Fällen mit 47 604 Beteiligten auf Antrag der Gewerkschaften und in fünf Fällen mit 26 955 Beteiligten auf Antrag der Unternehmer.

Dieser kurze Streifzug durch den Geschäftsbericht zeigt jedenfalls, daß die Organisation die Rechte ihrer Mitglieder auch im vorigen Jahre mit allem Nachdruck wahrgenommen und ganz ansehnliche Erfolge erzielt hat. Bestimmt hätte die Organisation noch größere Erfolge erzielt, wenn nicht noch das Heer der Beitrags-scheuen im Gastwirtsgerber so überaus groß wäre. Nach der Berufszählung vom Jahre 1925 gibt es im deutschen Gastwirtsgerber mehr als 400 000 gewerbliche Arbeiter und Arbeiterinnen, von denen erst ein kleiner Teil freigewerkschaftlich, viele fast — die meisten jedoch noch unorganisiert sind. Wenn auch die Verbeerbait gerade im Gastwirtsgerber sehr schwierig ist, muß sie aber doch von den Funktionären und Mitgliedern weiterhin mit voller Hingabe geleistet werden. Denn je schwieriger die Agitation, desto größer die Freude über Erfolge.

Otte der Nachfolger Stegerwalds.

Essen, 22. Mai.

Der Ausschuß des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften besetzte sich am Mittwoch mit der Führerfrage im Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften und dem deutschen Gewerkschaftsbund und betraute mit dem Vorsitz im Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften den bisherigen Generalsekretär des Verbandes Otte. Die Neuregelung der Führung im deutschen Gewerkschaftsbund wird erst später erfolgen. Der Ausschuß des Gesamtverbandes nahm Veranlassung, Stegerwald, der 28 Jahre hindurch an der Spitze der christlichen Gewerkschaften gestanden hat, für die großen Verdienste, die er sich um die christliche Gewerkschaftsbewegung und darüber hinaus für die Gesamtheit erworben hat, zu danken. Allgemein wurde begrüßt und gewünscht, daß Stegerwalds Rücktritt vom Vorsitz keine Lösung von der Bewegung bedeute und daß sein Rat und seine Erfahrung auch weiterhin der Bewegung erhalten bleiben. Der Ausschuß sah weiterhin den Beschluß, die diesjährige Tagung der christlichen Gewerkschaften am 15. September und den folgenden Tagen in Frankfurt am Main abzuhalten.

Der Kampf um die Arbeitslosenversicherung.

Die Vorstände der Bezirkskörperschaften des ADGB. und des KFD-Bundes für Berlin, Brandenburg und die Grenzmark veranstalteten am Sonnabend vormittag 11 Uhr im Gewerkschaftshaus, Angelerstr. 2/3, eine Kundgebung, die sich mit dem Kampf um die Arbeitslosenversicherung befaßte. Das Referat wird Genosse Franz Spiliedt halten.

Wächung, Elektromotoren! Wegen Streit mit der Zugung nach Hamburg-Altona nicht gestattet.

In der Lohnbewegung der Kölner Gemeindegewerkschaften hat der Vertreter der Stadtverwaltung in letzter Minute einen Vermittlungsversuch gemacht, wonach ab 1. April vier und ab 1. Oktober zwei Pfennig Zulage pro Stunde gezahlt und der neue Tarif bis zum 30. September 1930 laufen soll. Die Verwaltung hofft, daß ihr Vorschlag am Donnerstag im Kettensenausschuß der Stadtverordnetenversammlung angenommen wird.

Das Personal der Niederländischen Dampfschiffreederei ist in den Streit getreten, so daß auf dem Rhein sowohl der Personen- wie der Frachtdienst der Gesellschaft ruht. Es kommen insgesamt 120 Mann auf 10 Schiffen in Betracht, die zurzeit in Köln, Rotterdam und Mannheim liegen.

Wächung, Magistrat Berlin! Freitag, 19½ Uhr, in Genossenschaftlichen, Neue Friedrichstr. 35, Eingang Hochstraße, Versammlung aller sozialdemokratischen Arbeiter, Angehörigen und Frauen der Zentralverwaltung, Referat des Genossen Stadtsenatsmitgliedern Genosse Hoff über die Bedeutung des Stadtsenatsbeschlusses Nr. 1929. Anschließend freie Aussprache, Erscheinen aller Genossen im Pflicht. Gähne auch aus den Bezirken willkommen. Der Referatensvorsitz.

Freie Gewerkschafts-Jugend Groß-Berlin
Heute, Donnerstag, 19½ Uhr, tagen die Gruppen: Roßbitt-Städt. Jugendheim Reuterstr. 16-18, Gattlicher Abend: Die Richte in der Parität. — Schöpping: Städt. Jugendheim Orlystr. 19. Vortrag: „Rechtfragen des täglichen Lebens.“ — Neu-Siedenberg: Jugendheim Pausstr. an der Volkstheaterstr. Vortrag: Die Bildungsarbeiten der Gewerkschaften. — Tempelhof: Gruppenheim Ebnem Germanenstr. 4-6. Vortrag: „Unser Berliner Feuerwehr.“ — Schöneberg: Gruppenheim Reichensberger Str. 66 (Kornwachhaus). Vortrag: „Das Wesen der Demokratie.“ — Rixdorf: Jugendheim Grünauer Str. 5. 2. Referatenvortrag: „Was müssen wir vom Arbeitsrecht wissen?“ — Gesundbrunnen: Jugendheim rote Schule, Steinburger Straße, Pflanzensiedlung.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten
Heute, Donnerstag, finden folgende Veranstaltungen statt: Tempelhof: Jugendheim Wilmersbrucher Str. 33 (Eingang von der Grankstraße in Tempelhof). „Was wir in Realität erleben!“ — Schöneberg: Jugendheim Hauptstr. 13 (Eingangsgasse). Vortrag: „Geh und über die Kohlenstraße.“ Referat: Wilhelm Kwinzler.

Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Geyer; Wirtschaft: G. Klingelberg; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Revue: R. B. Schöcker; Kulturelles und Sonstiges: Erik Kattäb; Anzeigen: E. Glöckel; sämtlich in Berlin. Verlag: Fortschritt-Verlag G. m. b. H. Berlin. Prod.: Fortschritt-Verlagdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. Berlin, SS 66, Lindenstraße 2, Plaza 1, Verlag und „Unterhaltung und Wissen“.

PETERS UNION

FAHRRAD-REIFEN

OFT NACHGEAHMT - NIE ERREICHT!





Berlin als Weltstadt

Anregung und Kritik

Flecken auf der Schönheit!

Berlin wird noch einmal die schönste Stadt — begeistert Lokaltroubadoure haben schon vor Jahren dieses Urteil verbreitet und mancher von ihnen singt vielleicht heute: Ist schon die schönste Stadt. Wie dem auch sei — sicher gibt es in Berlin eine Anzahl von Punkten, in denen Straßen- und Platzanlage, Architektur und Ausschmückung harmonische Bilder geschaffen haben, die unser, von dem Wirrwarr des Straßentums geblendetes Auge gern in sich aufnimmt. Und wenn dann dies oder jenes — oft eine Kleinigkeit — die spezielle Schönheit verunstaltet, so mag an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, nicht aus Sensation, sondern um entweder Abhilfe zu schaffen oder um an dem Beispiel zu zeigen, wie es in Zukunft nicht mehr gemacht werden soll. Ein Fall, in dem Abhilfe leicht wäre, ist folgender: Wilhelmplatz, Ecke Bohlstraße — Blick in die verhältnismäßig ruhige Wilhelmstraße nach „Unter den Linden“ hinunter — es ist ein Punkt, den der Fremde sicher auffucht, da er in dem Haupttrasse seines Planierens liegt. Kommt er von der Leipziger Straße, überschreitet er die Bohlstraße, so fällt sein Auge auf die Kellertafel eines Bankinstituts, das in dem sogenannten Vorparterre, im Stil der italienischen Renaissance erbaut und mit figurlichem Skulpturenschmuck versehen, sein Heim aufgeschlagen hat. Der Eingang zu dem Hause befindet sich in der Bohlstraße und auch hier ist ein Firmenschild in Form einer das spezielle Wesen dieses Instituts auszeichnenden Tafel angebracht. Diese Tafel stimmt zu dem Charakter des Hauses; sie orientiert in einer gut lesbaren Schrift, ohne aufdringlich zu wirken. Aber sie enthält auch bedeutend weniger Text als jene, vielleicht wohl nachträglich hinzugefügte Tafel an der Ecke des Platzes. So erfreulich der durch die Mehrzahl der Zeilen offenbarte Aufschwung des Instituts ist, so wenig angenehm ist der Eindruck, den „man“ von der Geschäftskunst Berlins erhält. Und ist dieser „man“ ein Fremder, so wird er, falls er nicht zu den „nur-Business(Geschäfts)-Leuten“ zählt, mit Recht ausrufen: Wie kann man eine solche statliche Ecke so verunzieren!

Zu hohe Preise!

Am 19. Mai beginnt die heiß umstrittene „Berliner Saison“, ihr Glanz- und Höhepunkt wird sicherlich das Gastspiel der Mailänder Scala bilden. Gastspiele bedeutender ausländischer Bühnenensembles sind zu begrüßen, schon wegen der Förderung der internationalen geistigen Zusammenarbeit. Gerade deshalb sollte man aber derartige Gastspiele den breiten Massen zugänglich machen. Aber hier hapert es bei der Mailänder Scala! Man werfe nur einen Blick auf die Preistafeln der Berliner Opern und man wird sehen, daß sich der Minderbemittelte den Besuch des Gastspiels unter keinen Umständen leisten kann. Die Lindenoper fordert am ersten Gastspielabend für den besten Platz 100 Mark, für den schlechtesten 6 Mark. Der zweitbeste kommt schon 12 Mark. In den folgenden Abenden sind zwar die Preise etwas niedriger, nämlich 60 Mark bis 5 Mark. In ebensolchen Regionen bewegen sich die Preise der Städtischen Oper, wo der zweitbeste Platz aber schon 20 Mark kostet. Wegen solche Preise müßte energisch eingeschritten werden. Nicht nur den Minderbemittelten wird der Besuch der Scala unmöglich gemacht, sondern auch den Bessergestellten. Denn wer kann es sich leisten, für einen einzigen nur halbwegs anständigen Platz 30 bis 40 Mark zu bezahlen? Doch wohl nur die besitzenden Klassen. Warum sollen diese Leute aber immer

und immer wieder ein Vorrecht auf erstklassige Kunstgenüsse haben? Warum muß der Nichtbesitzende stets auf die paar Brocken warten, die für ihn abfallen? Soll man in Privattheatern Luxuspreise nehmen, damit diejenigen Reichen, die mit dem „gemeinen Volk“ nicht zusammen sein wollen, schneller ihr Geld loswerden. Die Staatstheater gehören der Allgemeinheit, und nur ihr haben sie zu dienen. Man wird einwenden, daß das Gastspiel mit besonderen Kosten verbunden sei. Das ist schon richtig, und auch eine gewisse Preiserhöhung hat auch ihre Berechtigung. Aber alles muß seine Grenzen haben!

Die dunklen Stadtbahnhöfe.

Wir Berliner sind mit Recht stolz auf unsere neue elektrische Stadtbahn. Wenn man jetzt als vermöglicher Stadtbahnfahrer einmal die Ringbahn benutzt, bei der bekanntlich vorläufig nur einige elektrische Züge verkehren, so merkt uns das früher so bewunderte, schmerzliche „Dampftröf“ beinahe tonisch an. So anspruchsvoll sind wir in den zwei Monaten schon geworden. Nun möchten wir aber die Aufmerksamkeit auf eine Mißbeligkeit lenken, über die sich schon verschiedene Leser durch Zuschriften sehr beklagten. Des Abends und Nachts sind die Stadtbahnhöfe in gewisser Beziehung nämlich besser beleuchtet, als am Tage. Fahren Sie einmal mit der Stadtbahn von Bahnhof Charlottenburg bis zum Alexanderplatz in den Vormittags- und Nachmittagsstunden. Sie werden erstaunt sein, wie oft Sie ärgerlich Ihre Zeitung oder Ihr Buch aus der Hand legen müssen, weil es plötzlich stockfinstern um Sie geworden ist. Dank der Schnelligkeit unserer Stadtbahn hält nämlich der Zug alle 2 bis 3 Minuten in einem Bahnhof, der so finstern ist, daß Sie Ihr Gegenüber nur noch als Schatten sehen. Einige modernisierte und „erhellte“ Bahnhöfe machen sicherlich eine rühmliche Ausnahme, doch bleiben noch genügend, die Grabesdunkel in den Wagen werfen. Auch auf der Hochbahn gibt es Bahnhöfe, die nicht hell genug sind, um den Zeitungsläser in seiner Lektüre nicht zu stören. Beim Einfahren des Zuges in den Bahnhof schaltet jedoch jedesmal sofort der Zugführer das elektrische Licht ein. Sollte das nicht auch bei den Stadtbahnzügen möglich sein? Man sollte diesen Gedanken doch einmal ernstlich erwägen. Das wäre ein wertvoller „Dienst am Kunden“, den die Stadtbahn ohne viel Unkosten leisten könnte.

Dienst am Mitmenschen.

„Wir haben für unsere Kinder Spielplätze, Sandspielkästen und Mänschen, für unsere Jugend Sportplätze und für die Erwachsenen gutgepflegte Anlagen mit Promenadenwegen und Bänken. Wie aber können die vorhandenen Grünflächen den gehfähigen Kranken, Korporelleszenten und Schwachen in erhöhtem Maße nutzbar gemacht werden? Vielleicht fände sich ein Weg, wenn wir diesen unseren Mitmenschen dadurch helfen, daß Liegehallen in unseren größeren Anlagen errichtet würden. Vom hygienischen und gartenkünstlerischen Standpunkt aus ließe sich das gewiß leicht durchführen. In unseren größeren Anlagen haben wir unbenutzte Rasenflächen von 2 bis 4 Morgen. Da könnte man, mit der offenen Seite möglichst nach Süden oder Südosten, gewiß bequem Liegehallen einrichten. Die Holzränder und die Seitenwände wären mit Decksträuchern leicht zu verkleiden. Der Zugang zu der Halle dürfte natürlich nur von den „Mitteern“ benutzt werden, und eine Tafel mit dieser Bestimmung müßte angebracht werden. Ein weiterer Anschlag müßte darauf hinweisen, daß lautes Sprechen und Randallieren im Interesse der Ruhenden

verboten ist. Man könnte für Benutzung der Liegefläche 5 oder 10 Pf. für die Stunde verlangen und die ganze Halle an einen Pächter vergeben, der auch für Sauberkeit und Ruhe sorgt.“ Der Vorschlag ist zu begrüßen, und wir empfehlen ihn den zuständigen Behörden zur weiteren Erwägung.

Das W mit der Krone.

Man schreibt uns: Bei den Konzerten der Reichsmehrkapellen fällt es dem Republikaner immer wieder unangenehm auf, daß an zahlreichen Instrumenten, z. B. den Fagotten der Kavallerie, Tücher hängen, die ein eingeklinktes W mit der kaiserlichen Krone tragen oder mit anderen monarchischen Emblemen versehen sind. Wir wissen wohl, daß es sich hierbei zum allergrößten Teil um Geschenke der früheren kaiserlichen Regimentschefs der alten Armee handelt. Diese Instrumente sind dann von den Traditionsformationen der Reichsmehr übernommen worden. Wir glauben nicht, daß die Republik durch diese bestickten Tücher irgendwie gefährdet wird. Aber sie stören, und auf den Republikaner, der über ihre Herkunft nicht unterrichtet ist, machen sie einen peinlichen, für die Reichswehr abträglichen Eindruck. Gewiß geht es nicht an, jetzt von diesen geschenkten Instrumenten die Initialen des Stifters herunterzureißen und sie dann weiter zu benutzen. Vielleicht aber ließe es sich im Interesse der Reichswehr einrichten, daß die Republik diese Instrumente durch andere ersetzt. Soweit dann die alten Instrumente künstlerischen oder historischen Wert haben, können sie ja dem Zeughaus oder einem anderen Museum zugeteilt werden.

Zeppelin erst Freitag startfertig?

Edener will das Schiff zurückführen.

Nach den gestern Abend aus Toulon vorliegenden Meldungen sollte das Luftschiff „Graf Zeppelin“ bereits heute früh seinen Rückflug nach Friedrichshafen antreten. Kapitän Lehmann sollte die Führung übernehmen, während Dr. Edener das Schiff in Friedrichshafen erwarten wollte. Im Widerspruch dazu meldet ein Telegramm aus Marzelle folgendes:

„Angesichts der Tatsache, daß Dr. Edener, der Mittwochabend Friedrichshafen verläßt, erst Donnerstagnachmittag in Marzelle eintrifft, wird die Abfahrt des Zeppelinluftschiffes frühestens am Freitagvormittag erfolgen.“

Der Luftschiffbau Zeppelin erhielt heute vormittag von der Hapag die Mitteilung, daß bei ihrer amerikanischen Niederlassung in New York bisher keine einzige Buchung zur Teilnahme an einer Fahrt des Luftschiffes rückgängig gemacht worden sei, daß aber gestern nachmittags zwei weitere amerikanische Reisende in New York Plätze im Luftschiff gebucht hätten. Vorläufig werden sich die Passagiere aber noch ein wenig gedulden müssen, denn der Luftschiffbau Zeppelin wird das Schiff nicht eher fahren lassen, als er nicht selbst wieder volles Vertrauen zu seinen Motoren hat. Da die Untersuchungen methodisch durchgeführt und eventuelle Abänderungen an den Maschinen vorgenommen werden müssen, ist es möglich, daß bis zur Aufnahme des Fahrbetriebes eine längere Zeit vergehen kann.

Fort mit dem Völkerverhaß!

Bei Eröffnung der Session des Generalrats des Departments Bar in Frankreich erinnerte der Vorsitzende Senator Fourment an die glückliche Landung des „Graf Zeppelin“ unter französischer Mitarbeit und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Völker aufhören werden, einander zu hassen, und daß sie eines Tages die Freuden der Weltbrüderlichkeit genießen werden. In einer Entschlußfassung wünscht der Generalrat, der Völkerverhaß möge sobald wie möglich seine Arbeiten zur Verüstung und zur Organisation des wirklichen Friedens vollenden.

Jack London:



(Berechtigte Uebersetzung von Erwin Magnus.)

Seine Erscheinung bürgte Daylight für alles, was er über ihn gehört hatte. Trotz seiner lechzig Jahre und seines schneeweißen Haares war sein Händedruck fest und herzlich; er zeigte keine Spur von Hinfälligkeit, wenn er rasch und leicht dahinschritt und sich sicher und entschieden bewegte. Seine Gesichtsfarbe war rot und gesund, und sein feingezogener Mund schien immer bereit, über einen guten Witz zu lächeln. Er hatte ehrliche Augen von hellstem Blau, die scharf und freimütig unter den buschigen grauen Brauen hervorblickten. Sein Verstand war geschult und ruhig und arbeitete mit der Sicherheit einer stählernen Falle. Er war ein Mann, der Wissen besaß, es aber nie mit Gefühl oder Sentimentalität aufpuzte. Jedes Wort, jede Bewegung war von Kraft getragen; die Gewohnheit, zu herrschen, konnte er nicht verleugnen. Dabei war er taktvoll und sympathisch, und Daylight erkannte schnell, daß er einen Mann vor sich hatte, der sich in jeder Beziehung von kleinen Leuten wie Holdsworth unterschied. Er kannte auch Dawslets Geschichte, wußte, daß er einer der ersten amerikanischen Familien entstammte, wußte, daß er sich im Kriege ausgezeichnet hatte. Daylight hatte von John Dawslett gehört, der sich um die Union verdient gemacht hatte, von General Dawslett, dessen Ruhm aus der Zeit der Revolution stammte, und von jenem Dawslett, der schon in den ersten Tagen Neuenglands ein wohlhabender Mann gewesen war.

„Das ist ein Mann,“ erzählte er später seinen Klubgenossen im Rauchzimmer des Alta-Pacific. „Ich sage Ihnen, Gallon, er war eine Ueberraschung für mich. Ich wußte es ja, die Großen müßten so sein, aber ich mußte ihn erst sehen haben, um es wirklich zu glauben. Er gehört zu den Menschen, die wirklich schaffen. Das sieht man ihm an. Er ist einer unter Tausenden, das ist sicher, und ein Mann, auf den man sich verlassen kann. Die Spiele, die er spielt, sind unbegrenzt, aber ehrlich, darauf können Sie schwören. Ich

weite, er kann ein halbes Duzend Millionen gewinnen oder verlieren, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken.“

Gallon passierte seine Zigarre, und als der andere mit seiner Vobrede fertig war, betrachtete er ihn verwundert, aber Daylight, der sich gerade einen Cocktail besetzte, bemerkte den Blick nicht.

„Dann wollen Sie wohl ein Geschäft mit ihm machen?“ bemerkte Gallon.

„Ach, keine Rede davon. — Prost! Ich wollte Ihnen nur erklären, daß ich jetzt verstehe, wie große Männer heldenhafte Taten vollbringen. Wissen Sie, er machte auf mich den Eindruck, als wäre er allwissend, so daß ich mich ganz beschämt fühlte.“

Bei einem Bettrennen mit einem Hundegespann konnte ich ihm, glaube ich, einen großen Vorsprung lassen und doch noch gewinnen,“ bemerkte Daylight nach einer kurzen Pause. „Und ich könnte ihm wohl auch noch ein paar Tips beim Poker oder beim Goldwaschen und beim Paddeln in einem Birkenkanu geben. Ja, vielleicht könnte ich doch noch eber sein Spiel lernen, als er das, welches ich dort oben im Norden gespielt habe.“

Nicht lange darauf kam Daylight nach New York. Ein Brief von John Dawslett war die Veranlassung — ein paar auf der Maschine geschriebene Zeilen. Aber als Daylight sie empfing, gab er einen Ruck in ihm. Er erinnerte sich, den gleichen Ruck gespürt zu haben, als der Spieler Tom Galsworthy in Tempas Butte in Ermangelung eines vierten Mannes zu ihm, dem damals Fünfzehnjährigen, gesagt hatte: „Komm her, Bengel, spiel mit!“ Die dürftigen maschinengeschriebenen Zeilen schienen mit Mystik geladen. „Unser Herr Howison wird Sie in Ihrem Hotel auffuchen. Sie können sich auf ihn verlassen. Man darf uns nicht zusammen sehen. Wenn wir miteinander gesprochen haben, werden Sie verstehen, warum.“

Daylight las die Worte immer wieder. Jetzt schien es, als sei das große Spiel gekommen und er zum Mitspielen aufgefordert. Sicherlich, denn kein anderer Grund konnte einen Mann bewegen, einen andern zu einer Reise quer über den Kontinent aufzufordern.

Sie trafen sich — dank „unserm“ Herrn Howison — auf einem prächtigen Landsitz am oberen Hudson. Infolge der erhaltenen Instruktionen hatte Daylight ein ihm zur Verfügung gestelltes Privatauto vorgefunden. Den Eigentümer des Wagens konnte er ebensowenig wie den des Hauses, das von riesigen, mit Baumgruppen bestandenen Rasenflächen

umgeben war. Dawslett war schon da und ebenso ein anderer Mann, den Daylight erkannte, noch ehe sie einander vorgestellt waren. Es war Nathaniel Letton und kein anderer. Daylight hatte sein Gesicht unzählige Male in Blättern und Zeitschriften gesehen und über seine Stellung in der Finanzwelt, wie über die von ihm gestiftete Universität in Daratona gelesen. Auch er wirkte auf Daylight als ein starker Mann, wenn ihn auch wunderte, daß er gar keine Ähnlichkeit mit Dawslett hatte. Mit Ausnahme seiner Sauberkeit — einer Sauberkeit, die sich bis in seine innersten Fibern zu erstrecken schien — war er in jeder Beziehung von dem andern verschieden. Er war mager wie ein Schwindhüchtliger und sah aus wie ein Mann, in dessen Innern eine mysteriöse kalte chemische Flamme mit der Hitze von tausend Sonnen unter einem gleichherhaften Aeußern brannte. Besonders seine großen grauen Augen verurachteten dies Gefühl. Sie flackerten sieberhaft in einem Anblick, das fast einem Totentopfe glich; so mager war es und so unheimlich matt und leichenähnlich seine Haut. Er war nicht älter als fünfzig, wirkte aber mit seinem schütterten grauen Haar doppelt so alt wie Dawslett. Dennoch war Nathaniel Letton der geborene Herrscher — das konnte Daylight deutlich sehen. Er war ein Aste mit einem mageren Gesicht, der in einem Zustand überirdischer Ruhe lebte — ein feuerflüssiger Planet unter einer Eisdede, die sich von Festland zu Festland erstreckte. Aber den größten Eindruck von allem machte auf Daylight die entsetzliche, beinahe unheimliche Sauberkeit des Mannes. Er war schlackenlos. Er schien wie im Feuer geläutert. Daylight hatte das Gefühl, daß ein guter, gesunder Fluch eine tödliche Beleidigung, eine Entheiligung, eine Gotteslästerung für ihn sein mußte.

Sie tranken — das heißt, Nathaniel Letton trank Mineralwasser, das von dem laulichen wirkenden Automaten von Sakai, der das Haus bewohnte, serviert wurde, während Dawslett einen Whisky-Soda und Daylight einen Cocktail nahm. Keiner schien etwas Ungewöhnliches an einem „Martini“ um Mitternacht zu finden, obwohl Daylight scharf beobachtete; denn er hatte längst gelernt, daß ein „Martini“ seine bestimmte Zeit und Stelle hatte. Aber er liebte „Martini“ und wollte als Naturmensch die Freiheit haben, zu trinken, wann und wo es ihm paßte. Andere hätten vielleicht diese eigentümliche Gewohnheit beachtet, nicht so Dawslett und Letton, und Daylights geheimer Gedanke war: „Die würden auch nicht mit der Wimper zucken, wenn ich ein Glas ähendes Sublimat verlangte.“

(Fortsetzung folgt.)

Erpreßte Mordgeständnisse.

Ein Angeklagter weiß sein Alibi nach. — Geständnisse aus Furcht vor Prügel.

Der Kaskauer Mordprozess gegen die angeblich menschenfressenden Zigeuner scheint sich zu einem Polizei- und Justizskandal zu entwickeln.

Der Angeklagte Barnabas Gruno will von der Ermordung Jmlings nichts wissen. Der Präsident stellte fest, daß er während der Untersuchung gegentätig ausgelegt und ein Geständnis abgelegt habe. Gruno behauptet jedoch, wie die anderen Angeklagten, das Geständnis nur infolge der von der Gendarmerie erhaltenen Prügel gemacht zu haben. Als nächster wurde der Angeklagte Paul Ribar gehört, da er ums Wort gebeten hatte. Paul Ribar erklärte mit fester Stimme: „Ich kann jetzt den Beweis erbringen, daß ich am Mord nicht beteiligt war, denn ich war zur Zeit der Tat im Kaskauer Krankenhaus zur Pflege.“ Der Vorsitzende ordnete sofort an, beim Krankenhaus anzukommen. Der Angeklagte Rudolf Ribar behauptet ebenfalls, beim Mord nicht anwesend gewesen zu sein und von der Tat überhaupt nicht die geringste Ahnung zu haben. Der Zigeuner Julius Jans sei sein Feind und wolle ihn aus persönlichen Rachegefühlen unschuldig in die Morbangenheit verwickeln. Jans bleibt aber bei seiner Behauptung. Unterdessen traf die Antwort vom Kaskauer Krankenhaus ein. Der Vorsitzende nahm das Schreiben entgegen, öffnete es, sprang dann erregt auf und schrie auf Jans ein: „Wie magst Du

es, solche Lügen zu behaupten, daß Ribar am Mord beteiligt war? Das Krankenhaus stellt ihm das Zeugnis aus, daß er während der betreffenden Zeit krank war und dort behandelt wurde.“ Nach der Verlesung des Besätigungsschreibens fragt der Vorsitzende den Angeklagten Paul Ribar, warum er nicht sofort ausgelegt habe, daß er zur Zeit des Mordes im Krankenhaus gelegen habe. Der Angeklagte erwiderte, er sei sehr nervös gewesen und könne sich auf viele Dinge nur sehr schwach besinnen.

Sodann wurden die Angeklagten Josef und Erich Ciga aufgerufen. Beide leugneten, an dem Mord teilgenommen zu haben und am Tatort anwesend gewesen zu sein. Bei der Gegenüberstellung blieb Barnabas Gruno zuerst bei seinen ursprünglichen Anschuldigungen, gab jedoch später zu, diese seien unrichtig gewesen.

Er habe sie nur gemacht, um überhaupt ein Geständnis abzulegen und sich auf diese Weise vor Schlägen zu schützen. Dann erfolgte die Vernehmung der beiden taubstummen Zigeuner Josef und Bela Ribar, von denen der eine schreiben und lesen kann. Mit dem schreibkundigen Ribar mußte der Taubstummen Dolmetscher verhandeln. Beide tritten ab, am Mord beteiligt gewesen zu sein. Sodann wurde das Verhör der Angeklagten im Falle Jmling beendet, und die Verhandlung auf Donnerstag vertagt.

Ich werbe für Gas!

Häuser, in die noch kein Gas gelegt ist, sind Seltenheiten in Berlin. Es müssen schon besondere Gründe vorliegen, sonst hätte der Besitzer den Wert seines Hauses längst durch Gasanlage gesteigert.

Eine große Erleichterung gewährt es, daß die Städtischen Gaswerke die Gasgeräte, die aus Zugampeln, Wandarm, modernem 2-Loch-Rocher mit Sparflammen und zwei Plättchen und Erhitzer bestehen, teilweise überlassen, ferner einen 10-Pf.-Gasautomaten mietfrei aufstellen und die Innenanlage für Gasanschluß in den Wohnungen kostenfrei herstellen. Der Konsument hat lediglich das Gas zu zahlen, das er verbraucht, und zwar kosten 500 Liter Gas 10 Pf. Unterschriften zur Aufstellung eines 500-Liter-Gasautomaten mit Gegenständen werden nun bei den einzelnen Mietern gesammelt. Wir lassen jetzt eine Werbepostkarte der Gaswerke zu Wort kommen.

Jemand ist nicht für das „Neumodische“.

Sie erzählt: „Ich komme in ein Haus im Norden Berlins, in dem nur in der untersten Etage Gas liegt. Auf der Treppe treffe ich einen alten Mann, der mir darüber Auskunft gibt. „Wie denken Sie denn über Gasanlage, die Bequemlichkeit ist doch nicht von der Hand zu weisen?“ „Ich bin nicht für das Neumodische, ist es solange gegangen, wird's auch weiter so gehen!“ antwortet er mürrisch. „Sie können sich doch den Neuerungen nicht verschließen, mein lieber Mann, sonst dürften Sie doch auch keine Streichhölzer benutzen und mühten mühsam den Stein schlagen und mit Zunder die Funken aufzufangen.“ „Wollte mich der Alte los sein oder war er schon gewonnen? Er wies mich an seine Frau. Mit dieser hatte ich leichteres Spiel. Sie sah ein, wie viel bequemer es ist, das Brennmaterial immer bereit im Hause zu haben, statt Kohlen zu kaufen, sie mühsam zu stapeln und Feuer in dem oft rauchenden Herd zu entzünden. Die erste Stimme war gewonnen.“

Bei einer blinden Frau.

Nun kam ich zu einer blinden Frau. Hier mochte ich kaum mein Anliegen vorzubringen. Kann ich dieser Frau, die nicht sieht, zureden, sich Gas legen zu lassen? Aber sie selbst ist sehr dafür. „Wir Blinden sind nicht so unbeholfen, wie Sie denken. Durch Aufmerksamkeit habe ich manches dem Sehenden voraus. Ich weiß z. B. ganz genau, wo sich alle meine Habseligkeiten befinden. Ich muß es nur selbst sein, die in meiner Wohnung jedes Stück beiseite räumt.“ Die Ordnung und Sauberkeit, die ich bei der blinden Frau vorfand, wäre für manche Frau, die sehen kann, ein Beispiel gewesen. „Werden Sie nicht fürchten, einmal versehentlich an den Gashebel zu kommen und ihn dadurch zu öffnen?“ fragte ich noch immer besorgt. „Ich werde niemals unvorsichtig mit den Gashebeln umgehen und genau auf Verzicht der Hebel acht. Die geringste Unachtsamkeit würde meiner feinen Nase nicht entgehen.“ „Lassen Sie sich doch einmal zu unseren Koch- und Backvorrichtungen führen! Die Vorträge finden jeden Mittwoch in der Stralauer Straße statt.“ „Ich werde gern einmal kommen; aber Sie sagen „führen lassen“? Nach der Stralauer Straße, da

Ein Haus will einstürzen.

Wohnungsamt und Reichsbund helfen den Mietern.

Die Mieter des Hauses Belziger Straße 47, die bekanntlich das Haus wegen Einsturzgefahr bis zum 25. Mai räumen müssen, hatten sich am 21. dieses Monats zu einer vom Bezirk Schöneberg im Reichsbund Deutscher Mieter im Lokal Minameyer, Belziger Straße 17, einberufenen Hausversammlung eingeladen, zu der auch das zuständige Baupolizeiamt und das Bezirkswohnungsamt eingeladen waren. Ersteres hat in einem besonderen Schreiben die Gründe dargelegt, die zur Herausgabe des Räumungsbefehls geführt haben und deshalb einen Beamten zur Versammlung nicht entsand.

Das Bezirkswohnungsamt war durch die Herren Obermagistratsrat Starke und Stadtoberinspektor Lenz vertreten. Ersterer gab eine ausführliche Schilderung darüber, in welcher Weise die Mietparteien untergebracht werden sollen, und wies darauf hin, daß für diese Zwecke 25 Neubauwohnungen in Dichtenberg und 30 Neubauwohnungen in Steglitz zur Verfügung ständen und vom Wohnungsamt Wilmersdorf 4 Bierzimmerwohnungen, die am 1. Juni frei werden, bereitgestellt würden. Selbstverständlich werde man versuchen, die jetzigen Inhaber größerer Wohnungen auch wieder in solchen unterzubringen, doch seien Härten leider nicht zu vermeiden; sie müssen in Kauf genommen werden, da ja doch die Hoffnung besteht, daß es sich nur um einen vorübergehenden Zustand handle. Der Redner wies noch darauf hin, daß die Stadt Berlin bereit sei, die entstehenden Härten in jeder Hinsicht zu mildern und vor allen Dingen einen größeren Geldbeitrag zur Verfügung gestellt habe, damit der plötzliche Umzug reibungslos vor sich gehen könne,

finde ich ganz allein hin. Ich brauche nur meinen Hund mitzunehmen. Ich kann auch dahin fahren; ich zähle die Haltestellen.“ Rein Bedenken, auf die Unterschrift der Minderen zu verzichten, war fast ganz verschwunden. „Wie wird sich Ihr Mann zur Gasanlage in der Wohnung verhalten, der Mann muß immer die Unterschrift geben?“ „Ich bin nicht so unglücklich, wie Sie erwarten und so unselbständig, wie Sie denken“, unterbrach mein Gegenüber meine Gedanken. „Ich habe einen Straßenhändler und trage zum Lebensunterhalt oft ganz allein bei; denn mein Mann ist häufig arbeitslos. Solange mir mein Führer, mein treuer Hund bleibt, bin ich nicht unglücklich!“

Im Heim eines Morphinfisten.

Nun kam ich zu einer hübschen jungen Frau. Sie macht einen vergrämten Eindruck. Das Zimmer, das sie bewohnt, zeigt eine einfache, aber geschmackvolle Einrichtung; nur ist es teilweise ausgeräumt. Die junge Frau ist anfangs sehr verschlossen und will von Gasanschluß durchaus nichts wissen. Allmählich erst gewinnt sie Zutrauen. Sie zeigt mir ein Duzend Pfandhefte und erzählt mir, daß ihr Mann, während sie ein paar Tage bei ihren Eltern zum Besuch war, die Hälfte ihrer Sachen verpfändet habe. „Er ist Morphinfist! Es würde mir schwer fallen, die paar Mark für die monatliche Gasrechnung zu sparen. Er würde mir das Geld abhimseln, und ich würde es ihm geben, bevor ich mein letztes Hab und Gut verpfänden lasse!“ „Wenn Sie Münzgas nehmen, so können Sie jeden Groschen, den Sie übrig haben, in den Automaten stecken; und den werden Sie eher übrig haben, als ein paar Mark für Petroleum!“ Die arme junge Frau war schon viel zutraulicher geworden. Sie zeigte mir die Photographie ihres Mannes. Ich sah, was für ein hübscher junger Mann er war, der sich selbst durch das Laster zugrunde richtete. Es war ein Künstler Ehepaar. Sie sangen Lieder und begleiteten sich dazu. „Mein Mann ist augenblicklich in der Anstalt. Die Unterschrift werde ich wohl geben können.“

Vertrauen gewinnen!

Sobald man erst einige Stimmen gewonnen hat, ist das Werben leichter; dann haben die anderen Mitbewohner schon mehr Vertrauen, wenn sie sehen, daß dieser oder jener Nachbar auch „dabei“ ist. Sie reden sich dann gegenseitig zu, mitzumachen, und der Entschluß ist leichter gefaßt. Bei manchen ist nichts zu erreichen. „Ich werde doch für den Hauswirt nicht Gas in meine Wohnung legen lassen!“ Aber nehmen sie selbst alle Unbequemlichkeiten weiter in den Kauf, als daß sie dem Hauswirt gefällig sein möchten. Manchmal vertraut mir eine alte Frau an: „Ich bin lebensmüde, auch sehr vergeblich, es könnte ein Unglück passieren.“

Ich werde in der Ueberzeugung, den Leuten gutes zu erwirken. Man muß das Vertrauen der Leute zu gewinnen suchen, bevor man die Unterschriften erhält, und man darf nicht ungeduldig sein, wenn einem zuvor manchmal alle Sorgen und aller Kummer anvertraut werden.“

Auch die für Neubauwohnungen zu zahlenden Baukostenzuschüsse würden von der Stadt getragen werden.

Die Klärung und Durchführung einer Anzahl weiterer Fragen wird die Hauptgeschäftsstelle des Verbandes Berlin e. V. im Reichsbund Deutscher Mieter in die Hand nehmen.

Wenn man allseitig auch der Auffassung war, daß die Baupolizei die statischen Gutachten schon eher hätte einholen müssen und dadurch die plötzliche Räumung hätte vermieden werden können, so hat das Bezirksamt Schöneberg in diesem Falle erfreulicherweise trotz der Forderung seine Aufgabe soweit wie nur irgend möglich gelöst, und es wurde dem Vertreter des Wohnungsamtes von der Versammlung besonderer Dank dafür ausgesprochen. Die Notwendigkeit der Erhaltung der Wohnungsämter hat sich hier deutlich erwiesen; denn wo wären ohne das Wohnungsamt bei dem heutigen Wohnungsmangel die 32 Mietparteien geblieben?

Ein 82-jähriger vermisst.

Seit dem 19. Mai wird der 82-jährige Rentner Ferdinand Kerner vermisst, der bei seinen Angehörigen in der Bismarckstraße 4 zu Eichwalde wohnt. Der alte Herr wollte an jenem Tage mit der Eisenbahn nach Halle fahren und hatte etwa 80 Pfennig bei sich. Er ist aber weder dort angekommen, noch in seine Wohnung zurückgekehrt. Er soll noch Zeugnisaussagen in der Schwarzhöhe gesehen worden sein. Alle Nachforschungen sind aber bisher erfolglos geblieben. Der Vermisste ist 1,68 Meter groß, hat zahnelosen, eingefunkelten Mund, lange Nase und eine Operationsnarbe an einem Oberschenkel. Er trug schwarzen Schlapphut, braunen Jacketanzug und Wäsche, die F. A. gezeichnet ist. Vorher dem Gelde hatte er eine silberne Uhr mit Ketten bei sich. Mitteilungen über den Verbleib nimmt die Vermisstenzentrale im Polizeipräsidium entgegen.

Wer hat den Smaragdring gestohlen?

Man kann der Angeklagten nichts beweisen.

Als Vobendiebin hatte sich eine Frau v. K. vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte zu verantworten. Sie war beschuldigt, in einem kleinen Juweliergeschäft in der Mauerstraße einen wertvollen Smaragdring gestohlen zu haben.

Wiederholt war Frau v. K. im Geschäft gewesen, um einen Saphirring im Werte von 450 M. zu beschaffen. Am 17. August des vorigen Jahres kam sie wieder und steckte den begehrten Ring auf den Finger. Inzwischen kam ein Ehepaar in den Laden, das auch bedient wurde. Frau v. K. gab den Ring zurück und wollte sich den Kauf erst noch einmal überlegen. Sie kam aber nicht, wie versprochen, wieder. Nachher entdeckte die Inhaberin, daß ein kostbarer Smaragdring fehlte. Einige Wochen später sah die Tochter der Juwelierin die Angeklagte in einem Autobus und ließ sie unter der Beschuldigung des Diebstahls feststellen. Auch damals trug sie, wie jetzt in der Verhandlung, einen Smaragdring mit Brillanten am Finger, der aber mit dem gestohlenen nicht identisch ist. Den Ring will sie vor zehn Jahren mit einer bekannten Dame getauscht haben. Sie bestritt die ihr vorgeworfene Tat und behauptete, daß nach dem Ehepaar noch ein Herr in den Laden gekommen sei, der eine reparierte Kette abgeholt hätte. Diese Tatsache wieder wurde von der Inhaberin des Geschäfts bestritten.

Zußerdem standen noch zwei andere Fälle zur Verhandlung an. Einmal war Frau v. K. festgestellt worden, als sie in einem Warenhaus mit ein Paar Handschuhen in der Hand fortgehen wollte. Sie hatte zwar behauptet, daß sie die Aufsichtsdame suchen wollte, da keine Bedienung dagewesen wäre. Dann aber unterschrieb sie doch den bekannten Schein, daß sie bei einem Diebstahl ertappt sei und das Haus nicht mehr betreten werde. Später kaufte sie in demselben Warenhaus einmal Tassen für 7,50 M. Als der Teller ausgehrieben war, erklärte sie, daß sie eine andere Ware für 6 M. zurückgebe. Die Verkäuferin erinnerte sich aber genau, daß die Ware in einem Regal vor der Kundin gelegen hatte, von dem die Angeklagte sie weggenommen haben mußte. Auch da machte sie eine Ausrede, daß sie das Paket verlegt und aus Versehen nach der falschen Ware gegriffen hätte. Die Angeklagte, die trotz ihres nicht unerheblichen Alters noch sehr gut aussieht, berief sich darauf, daß sie in guten Verhältnissen lebe und es nicht nötig habe zu stehlen. Aus Freundestreifen bekomme sie monatlich etwa 800 M. Als Beweis legte der Verteidiger dem Gericht den Gelddbrief einer Großbank vor. Der Staatsanwalt beantragte wegen Diebstahls in drei Fällen sechs Monate Gefängnis. Das Gericht verurteilte die Angeklagte zu vier Monaten und einer Woche Gefängnis. In zwei Fällen wurde Diebstahl, in einem Falle Betrug angenommen.

Nach dem Ausgang des Prozesses kann man in der Tat fragen: Wer hat den Smaragdring gestohlen? Das Gericht nimmt zwar an, daß es die Angeklagte gewesen ist und man könnte sagen, daß der Verdacht besteht, daß sie den Ring gestohlen hat und ihn dann hat umarbeiten lassen. Aber man kann der Frau doch offenbar nichts beweisen. Gemißt der Verdacht zur Beurteilung?

Schweres Flugzeugunglück in Algier.

Vier Passagiere ertrunken.

Paris, 22. Mai.

In Algier verunglückte heute früh ein Wasserflugzeug der Handelsfluggesellschaft Algier-Marseille. Das Flugzeug überflog sich kurz nach dem Start, anscheinend, weil es mit einem verborgenen Wackel zusammengefallen war. Vier Insassen, nämlich ein französischer Offizier mit seiner Gattin, der Funkentelegraphist und der Mechaniker ertranken. Nur der Pilot konnte sich durch Schwimmen retten. Der ertrunkene Offizier ist der Hauptmann Homard, der sich auf dem Wege nach Dubouff befand, um dort als Vertreter des französischen Heeres an dem Wettbewerb um die europäische Meisterschaft im Degenstechen teilzunehmen.

Feuer im U-Bahntunnel.

Starke Verqualmung erschwert die Löscharbeiten.

Im Tunnel der im Bau befindlichen U-Bahnstrecke Alexanderplatz — Dichtenberg — Friedrichstraße brach gestern am frühen Nachmittag Feuer aus, das in kurzer Zeit große Ausdehnung gewann.

In dem zum großen Teil bereits fertiggestellten Tunnel, der durch die Frankfurter Allee führt, lagern große Bohlen und Teerorräte. Außerdem sind in einzelnen Streckenabschnitten lange Holzgerüste aufgestellt. Vor dem Hause Frankfurter Allee 290 war der Hauptherd des Feuers, das sich nach beiden Seiten schnell ausdehnte. Aus bisher noch nicht einwandfrei geklärt Ursache geriet an dieser Stelle plötzlich der Bohlenbelag der Gleise in Brand. In wenigen Minuten war der Tunnel völlig verqualmt; die dort beschäftigten Arbeiter hatten rechtzeitig die Ausgänge erreicht und ins Freie flüchten können. Als die Feuerwehr mit mehreren Löschzügen anrückte, fand der Tunnel in erheblichem Umfang in Flammen. Erst nach dreistündiger, angestrengter Arbeit war die Gefahr endlich beseitigt. Der Strahenbahnverkehr mußte einige Zeit ungleitet werden.

Der falsche Gasmann geht um.

Er entlockt Kindern den Wohnungsschlüssel und stiehlt.

Jener Schwindler und Dieb, der sich Kindern gegenüber als Gastonkontrolleur ausgibt, ist beim Einsehen des wärmeren Wetters wieder aufgetaucht. Er beobachtet die Spielplätze und dort die Kinder, denen die Mutter den Wohnungsschlüssel an einem Bande um den Hals gehängt hat. Durch geschicktes Ausfragen anderer Spielgefährten erfährt er den Namen, redet den Kleinen dann ein, daß er der Gasmann sei und die Mutter nicht angetroffen habe. Die ahnungslosen Kinder öffnen ihm die Wohnung und zeigen ihm den Gasmesser. Der Gauner versteht es, ihre Aufmerksamkeit abzulenken, und sieht dann, was ihm gerade in die Finger kommt. Wenn die Leute in den einzelnen Fällen auch nicht groß ist, so bedeutet der Verlust für die Betroffenen doch viel. Mütter werden gut tun, ihre Kinder vor diesem Diebe zu warnen. Gestern hätte ihn fast sein Geschick ereilt. Er hatte einen kleinen Jungen aus dem Hause Kleinstraße 22 in der gewohnten Weise angesprochen und war mit ihm in die Wohnung hinaufgegangen. Zufällig kam die Mutter dazu. Als der Dieb sie die Tür aufschließen hörte, und Entdeckung befürchtete, stieß er die erschrockene Frau beiseite und lief aus dem Hause. Der Entkommene ist etwa 24 bis 30 Jahre alt und trug dunklen Anzug und blaue Sportmütze. Mitteilungen, die geeignet sind, ihm das Handwerk zu legen, nimmt die Dienststelle C 6 im Polizeipräsidium entgegen.

Die Firma Carl Stiller ersucht uns mitzuteilen, daß die Firma Stillers Schuhwarenhaus G. m. b. H., welche von der hiesigen Schuhwarenfabrik Bata, Sln, erworben ist, mit der besten bekannten Berliner Firma, Schuhwarenhaus Carl Stiller, die seit 1867 nur in Berlin ihre Geschäfte betreibt, nichts zu tun hat.

Ein ungemein schädlicher Betrüger.

Notar Cohn veruntreute Spargelder seiner Hausangestellten.

Die schon kürzlich geäußerte Vermutung, daß der Notar Dr. Carl Cohn keineswegs infolge eines plötzlichen finanziellen Zusammenbruchs geflüchtet sei, sondern seine Flucht seit langem systematisch vorbereitet habe, wird jetzt durch die im Verlaufe der Untersuchung angestellten Ermittlungen bestätigt. Man nimmt an, daß Cohn mit 500 000 M. bar ins Ausland geflüchtet ist.

Dr. Cohn hat nicht nur ihm anvertraute Mandanten, gelder in Höhe von etwa einem Viertel Million unterlagen und Schulden von etwa 300 000 bis 400 000 M. an sich gemacht, sondern er hat seit Monaten selbst kleinste Beträge, die aus seiner Notariatstätigkeit durch seine Hände gingen, veruntreut, um sich auf diese Weise eine stattliche „finanzielle Beihilfe“ für sein Verschwinden aus Berlin zu beschaffen. Ganz besonders häufig und abstoßend erscheint die Handlungsweise des schuldigen Ehepaars gegenüber der eigenen Hausangestellten, die ihm sechs Jahre treu und brav gedient hatte. Das Mädchen hatte seine Spargroschen in Höhe von 500 M. bei der Sparkasse angelegt. Dr. Cohn wußte das Mädchen zu bestimmen, ihm als Rechtsanwalt das Sparkassenbuch zur größeren Sicherheit zu treuen Händen anzuvertrauen. Das Ehepaar Cohn hat sich dann nicht gehütet, das Sparkassenbuch der armen sparsamen Hausangestellten zu verfißeln und den Betrag auf die Flucht mitzunehmen.

Charakteristisch ist z. B., daß er seit langer Zeit Haftkostenvorschüsse für Gerichtsvollzieher in Höhe von je 60 M. zwar von seinen Mandanten eingezogen, aber immer für sich behalten hat, ohne dem Gerichtsvollzieher die verlangten Aufträge zu erteilen. Bei seiner umfangreichen Praxis handelt es sich um eine Unzahl solcher und ähnlicher Fälle, so daß man die Gesamtsumme dieser seit vielleicht mehr als einem halben Jahr „ersparten“ Gelder auf über 100 000 M. veranschlagt. Von den Großgläubigern trauert einer dem Dr. Cohn mit einer Forderung von 215 000 M. nach, eine Dame hat einen Verlust von 95 000 M. zu verzeichnen. Neben diesen Schulden und Veruntreuungen lasten auf Cohn auch Regrehanprüche in Höhe von etwa 30 000 M. aus mehreren Fällen unächtemgemäßer Ausübung seiner Anwaltstätigkeit. Die Zahl der Anzeigen gegen den schuldigen, von dem übrigen nach wie vor jede Spur fehlt, hat sich inzwischen weiter vermehrt und dürfte auch weiterhin noch anwachsen.

Rechtsanwalt Dr. Heinrich Wertheimer, NW 7, Unter den Linden 66, der als Abwehnenheitsvertreter für Dr. Carl Cohn bestellt ist, bittet auf diesem Wege alle Interessierten und Geschädigten in der Affäre Cohn, sich möglichst umgehend an ihn zu wenden, damit eine baldige Klärung des angerichteten Schadens herbeigeführt werden kann. Bekanntlich werden die Nachforschungen in diesen Fällen durch das Fehlen der wichtigsten Akten erschwert.

Ein Wochenendschiff für jedermann.

Grüne Heimat! Eine merkwürdige Bezeichnung. So nennt sich ein Berliner gemeinnütziger Verein, der vor einigen Jahren gegründet wurde, und sich mit Geldern, die ihm von der deutschen Gewerkschaft zur Verfügung gestellt wurden, ein für Berlin und Deutschland ganz neuartiges Schiff erbaute, das den Namen „Baldur“ bekam. Ein Kabinenschiff nämlich mit Kaminen zum Hebenachen für zwei, vier, acht und zwölf Personen. Die Deckfläche war zunächst gar nicht, was sie mit diesem merkwürdigen Schiff anfangen sollte. Aber bald wurde bekannt, daß sich Schulen und Vereine den „Baldur“ mieteten und ihre Ausflüge mit ihm machten. Und jedesmal kam jung und alt voller Entzücken heim. So ging das ein paar Jahre, bis in diesen Tagen der „Baldur“ auch einmal, und zwar auf Veranlassung des Berliner Wochenendauschusses, die Berliner Presse aufnahm. Die Fahrt ging an dem schönsten aller Tage dieses Jahres, am dritten Pfingstfesttag über die Havelseen und Barer bis nach Rehn und zurück und man hatte hinreichend Gelegenheit, sich das merkwürdige Schiff, das den Namen Wochenendschiff wie kein anderes verdient, anzuschauen. Die kleinen und großen Kaminen sind zwar schlicht aber sauber und wenn man sich auf dem ruhig, fast laut dahingleitenden Schiff frei bewegen kann, so bekommt man eine Ahnung von dem großen Glück, das in die Seelen unserer Jugend einzieht, wenn sie für ein paar Tage und Nächte sich auf „ihrem „Baldur““ einquartieren darf. Und da hat es sich dann ergeben, daß man auch armen Jungen oder Mädchen aus Berlin O und N zum erstenmal in ihrem Leben ganz allein für sich in einem Bett liegen durfte. Uns Großen erschienen diese Betten sehr schlicht. Für die Kinder der Armen waren sie ein großes Ereignis. Direktor Werres, der Leiter des „Baldur“, sprach über seine erfolgreiche Tätigkeit. Bisher sind in vier Jahren mit dem „Baldur“ über 100 000 Kinder und Jugendliche befördert worden! In den Ferien finden größere Fahrten statt und zwar zweimal nach Schäftlarn (Schmiedt), einmal nach M. a. M., einmal nach Landsberg a. d. W., außerdem fährt der „Baldur“ zweimal nach Sietlin und dreimal nach Frankfurt a. d. O., während im Vorjahre drei Fahrten nach Hamburg, zehn nach Tangermünde, 4 nach Sietlin unternommen wurden, die alle voll besetzt, ebenfalls reichen Beifall fanden. Ueber eine Fahrt nach Hamburg hat der „Vorwärts“ ausführlich berichtet. D. Red.) Karl Welser vom Wochenendausschuss dankt im Namen der Presse. Und in der Tat, es war etwas Wunderliches. Nur eines versteht man nicht: Wie ist es möglich, daß es nur dieses eine Schiff gibt. Sind in dieser großen Stadt wirklich keine Menschen, Volks- und Jugendfreunde, die sich kräftig dafür einsetzen, daß nach mehr derartige tolle Wochenend-Kabinenschiffe gebaut und die Mittel dafür beschafft werden? Hier ist ein gutes Beispiel, das zu baldiger Nachahmung anspornen sollte.

Revolutionäre Aktion.

Drei Kommunisten schlagen „Vorwärts“-Händler nieder.

Die in den Fabriken aufgestellten Moskauer Heilsotheen werden wenigstens soweit von den deutschen Parteikommunisten befolgt als sie vorschreiben, daß der Kampf gegen die Sozialdemokratie mit allen technischen Hilfsmitteln zu führen ist. Die Kommunisten haben bekanntlich Erfahrungen, wie man einen politischen Gegner vernichten muß. Sie versuchen immer wieder, sich vor allem an Funktionäre der Partei heranzumachen und sie hinterlistig zu überfallen. So wurde in der Nacht zum Sonntag in der Viniestrasse ein „Vorwärts“-Händler von drei Radfahrern zu Boden geschlagen und mit Gummitrümpfen bearbeitet. Der Genosse L. ging hinter der Volksbühne über den

Stroßendamm der Viniestrasse, als er plötzlich von einem Radfahrer umgefahren wurde. L. schlug mit dem Gesicht auf die Bordsteinschwelle und zog erhebliche Gesichtsverletzungen zu. Damit nicht genug, sprangen der Radfahrer und zwei weitere, die herbeieilten, von ihren Rädern und schlugen auf den am Boden Liegenden mit Gummitrümpfen ein. Gelder war es dem Verletzten nicht möglich, so rasch Hilfe herbeizurufen, daß man diese Straßenräuber hätte festnehmen können. Die Kommunisten haben wiederholt dem Händler angedroht, ihn zu verprügeln. In der Sonntagsnacht haben sie also ihre Drohung wahr gemacht.

Fort mit den Vorgärten!

Auf dem Kurfürstendamm sollen sie verschwinden.

Der Magistrat hat in seiner gestrigen Sitzung die Aufhebung der Vorgärten auf dem Kurfürstendamm zwischen Auguste-Viktoria- und Heiaristienplatz in den Bezirken Charlottenburg und Wilmersdorf beschlossen. Zu dieser Entscheidung wurde der Magistrat durch die Erwägung geführt, die bisher bestehenden Fluchtlinien allen neuzustellenden Grundrissen anzupassen. Der Kurfürstendamm kann auf diese Weise zu gegebener Zeit so weit verbreitert werden, daß er auch einem gesteigerten Verkehrsbedürfnis zu entsprechen vermag.

Kleinbahnzug entgleist.

Emmerich, 22. Mai.

In der Nähe von Harenberg stieg eine Lokomotive, ein Personenzug sowie zwei Güterwagen eines Zuges der Emmericher Kleinbahn und schlugen um. Der Kleinbahnzug befand sich in voller Fahrt. Durch ausströmenden Dampf wurde der Lokomotivführer schwer verbrüht. Drei Reisende erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen.



„Woan man spricht!“ Also von Emil Jannings. Zugestanden: das ist beinahe aktuell. Jannings redete sogar sehr nett von seinen Amerikaeindrücken, wenn er auch nicht gerade leberwürgendes mitzutellen hatte. Es soll ja nach aktuellere Dinge als die Deutschlandheime des prominenten Filmschauspielers geben. Doch so rasch spricht sich das wohl nicht herum; und deshalb kriegen wir immer recht gut Abgelagertes in diesen „aktuellen“ Stunden vorgesetzt. Aber schließlich — dieser Wein war wenigstens nicht sauer. — Sympathische Musik, zum großen Teil weniger Bekanntes aus klassischen Werken, brachte in recht sauberer Ausführung das Abendkonzert. Glücklicherweise blieb mir diesmal während der ganzen Abendveranstaltung mit dem Unzug des Bildbuchs verfehlt. Doch wurde angekündigt, daß er dafür in den Pausen während der Tanzveranstaltung gelandt werden sollte. Deshalb werden solche Versuche — wenn sie schon aus unerfindlichen Gründen regelmäßig gemacht werden, obgleich sie für die Hörer nichts als eine peinliche Siderung darstellen — nicht wenigstens nur auf das Königs- und -hausener Programm gelegt? — Gartenbaudirektor Ludwig Jester ist man immer wieder dankbar für seine amüsanten Plaudereien für Blumen- und Gartenfreunde. Er weiß seine Ratschläge so einprägsam zu geben und so unterhaltend zu gestalten, daß selbst Hörer, die kaum mehr als ein winziges Blumentret besitzen, ihm begeistert zuhören. Tes.

Mailand grüßt Berlin.

Der Bürgermeister der Stadt Mailand Marchese Von Giuseppe de Capiani d'Argagn, der aus Anlaß des Gastspiels der Mailänder Scala in Berlin weilt, hat gestern dem Berliner Oberbürgermeister einen Besuch im Rathaus abgestattet. Hierbei überreichte der Mailänder Bürgermeister als Geschenk der Stadt Mailand an die Stadt Berlin eine kunstvolle silberne Schale. Eine Widmung in dieser Schale weist auf die gemeinsamen künstlerischen Beziehungen der beiden Städte Mailand und Berlin auf dem Gebiete der Musik hin. Im Namen der Stadt Berlin übergab Oberbürgermeister Böhm dem Podesta der Stadt Mailand ein Werk des Berliner Malers Ernst Krusch „An der Staatsoper Unter den Linden“.

Umgestaltung der Fürsorgeerziehung.

Das neueste Heft der Arbeiterwohlfahrt Nr. 10/1929 vom 15. Mai 1929 bringt die Richtlinien des Hauptauschusses für Arbeiterwohlfahrt zur Umgestaltung der Fürsorgeerziehung. Die Mängel der Fürsorgeerziehung haben sich in der letzten Zeit besonders deutlich bemerkbar gemacht. Sie hat im Volk keinen Boden. Die Richtlinien kennzeichnen alle Mängel der Fürsorgeerziehung und fordern Aufgeben der Fürsorgeerziehung in der allgemeinen Jugendwohlfahrtspflege. Der Eingriff in die elterliche Gewalt soll bestehen bleiben, für das Verfahren und die Durchführung der heutigen Fürsorgeerziehung aber die allgemeinen Mittel der Jugendfürsorge verwendet werden. Die zu dieser Umgestaltung erforderlichen Änderungen der Reichsgesetzgebung werden vorgeschlagen. Es wird auch eingehend dargelegt, auf welche Weise die Länder schon vorher dem Ziel entgegenkommen können. Außerdem werden Richtlinien für Unterbringung, Erziehung, Berufsausbildung der Fürsorgeerzogenen von heute, der Jünger der Jugendämter von später gemacht. Den Richtlinien sind ausführliche Erläuterungen beigegeben. Genosse Stadtrat Walter Friedländer erläutert die Zielsetzung, Genosse Ministerialrat Hans Maier die Forderungen an die Reichsgesetzgebung. Bestellungen auf das Sonderheft an den Hauptauschuss für Arbeiterwohlfahrt, Berlin SW 61.

Sozialistische Arbeiterjugend Gr.-Berlin

Vorstellungen für dies Heft nur an das Jugendreferat Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Die Mitteilungen müssen umgehend abgerichtet werden. **A.-D. Sitzung** heute, pünktlich 19¹⁵ Uhr, im Vortragssaal, Lindenstr. 3. **Sitzung** mit Speer gefahren, abzuholen vom Sekretariat. **Bewegungsfahrten:** Heute letzte Probe für Waggelung um 19¹⁵ Uhr. Schule Tagung Gr. O. Alle Teilnehmer müssen pünktlich erscheinen. **Rückmeldung**.

Heute, Donnerstag, 19¹⁵ Uhr.

Konferenz Vorstand: 19¹⁵ Uhr. Die am 10. Mai Teilnehmenden treffen sich 19¹⁵ Uhr. **Festsetzung des Monatsfestes** am 19. Mai. **Sitzung** des Gr. O. **Sitzung** des Gr. O. **Sitzung** des Gr. O. **Sitzung** des Gr. O.

Veranstaltung **Veranstaltung** **Veranstaltung** **Veranstaltung** **Veranstaltung**

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Konferenz Vorstand: 19¹⁵ Uhr. **Sitzung** des Gr. O. **Sitzung** des Gr. O. **Sitzung** des Gr. O.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend (Nachdr. nach) Weiß heiß und warm, nur geringe Bewölkung. — Für Deutschland: Überall ziemlich heiß und warm, auch im Westen wenig Bewölkung.

Nachruf.

Am 22. Mai d. J. entschlief nach kurzer Krankheit Herr Gewerkschaftssekreter

August Balke in Bochum

Der Verstorbene war seit Bestehen des Reichskalirats dessen Mitglied. Wir verlieren in dem Dahingegangenen einen erfahrenen und kenntnisreichen Mitarbeiter, dem wir ein ehrenvolles Andenken bewahren werden.

Berlin, den 22. Mai 1929.

Im Namen des gesamten Reichskalirats
Der Vorsitzende: Dr. Zirkler.

Leopold Gadiel **KÖNIG-STR. 22-26**
Das Haus für grosse Weiten

Eine Riesenserie bildschöner Herren-Oberhemden aus vorzüglichen durchgewebten Stoffen in den Größen von 36-42 zum Einheitspreis **6,-** **VON NUR**

Eine enorme Menge reinesidener und kunstseidener Herren-Krawatten in hervorragend schönen Mustern zu dem staunenreg. Preise von **1.50** **VON NUR**

Hocheleganter Regenmantel aus reinesidenem Crèpe de chine vorzüglicher Qualität, mit feiner Gummling. Der Mantel ist nicht nur äußerst praktisch, sondern auch ein Schmuckstück von erlesener Schönheit. In modernen Farben und allen Weiten vorrätig zu dem nie wiederkehrenden Preise **39,-** **VON NUR**

Reizendes Voile-Kleid in hochmodernen Mustern, kurzärmelig, mit eleganter Weste, mit Kragen- und Aermelaufgabe aus weissen Volle mit Spitzen umrandet, Faltenrock, Gürtel und Schnalle. Dieses schöne Kleid ist in vielen neuartigen Mustern und auch in den größten Weiten vorrätig und kostet **10,-** **VON NUR**

Kunstseidene Strick-Pullover mit langen Ärmeln, in vielen reizenden Must., ohne Ärmel in weiß und farbige **7,-** **VON NUR**

Was Gadiel leistet
ersehen Sie aus den untenstehenden erstaunlichen Angeboten

Von der Affäre zum Skandal?

Um die heffische Gaswirtschaft / Saarpoll als Aschenbrödel / Klare Entscheidung!

Am 6. Juni soll die Generalversammlung der Heffischen Kommunalen Gasversorgung A.-G. (Hefoga) über den Vorschlag des Hefoga-Vorstandes entscheiden, mit der Ruhrgas-A.-G. Essen in Endverhandlungen einzutreten. Das Bild der Umstände, unter denen dieser Vorschlag des vom Bürgermeister Hiemenz-Mainz geführten Vorstandes zustande gekommen ist, wird immer düsterer und besorgniserregender; die von den heffischen Gemeinden, Provinzen und vom heffischen Staat vorzunehmende Instruktion der Generalversammlungsvorleiter wird immer verantwortungsschwerer.

Neue Anklagen.

Schon in der vorigen Woche haben wir von den schweren Anklagen berichtet, die gegen den Verfasser des Vorstandsberichts der Hefoga über den Stand der heffischen Ferngasfrage, Herrn Bürgermeister Hiemenz-Mainz, erhoben worden sind. Universitätsprofessor Dr. Heidbroet, Darmstadt protestierte gegen die tendenziöse Einstellung seines Gutachtens, die die Deffentlichkeit ein ganz falsches Bild von den tatsächlichen Schlussfolgerungen des Gutachtens gewinnen lasse. Die südwestdeutsche Gasgesellschaft mußte in die Deffentlichkeit flüchten, um festzustellen, daß der Preisunterschied ihres Angebots an die Hefoga gegenüber demjenigen der Ruhrgas A.-G. im Bericht des Herrn Bürgermeisters Hiemenz um das Dreifache auf 1,5 Pf. je Kubikmeter hinaufgerechnet war. Selbst der heffische Innenminister Beuschner sah sich gezwungen, von dem durch Herrn Hiemenz so entscheidend beeinflussten Bericht als einer Tendenzarbeit abzurufen und klar das kommunale Interesse gegenüber dem privaten Monopolinteresse in Schutz zu nehmen.

Aber die Deffentlichkeit weiß noch nicht genug. Was eine durch eine Nachuntersuchung eventuell zu korrigierende „Affäre“ schien, scheint sich zum Skandal auszuwachsen. Die Proteste haben sich noch vermehrt. Der Ring der gegen die Hiemenzsche Tendenzarbeit gerichteten Proteste hat sich vollends geschlossen, und nur eine einzige an dem heffischen Gasgeschäft interessierte Stelle hat bisher nicht protestiert: das ist die von Herrn Bürgermeister Hiemenz, dem Berichtstatter, als Vertragspartner und ausschließlicher 30jähriger Gaslieferant empfohlene Ruhrgas A.-G. in Essen.

Wie wir erst nachträglich sehen, hat der Darmstädter Gaswerksdirektor Ruff, Gutachter für das Projekt der heffischen Eigenherzeugung, am 3. Mai im „Mainzer Anzeiger“ ausführlich nachgewiesen, daß der Vorstandsbericht durch meist willkürliche Preiszuschläge (wer hat dabei die Feder geführt?) das Eigenherzeugungsprojekt gegenüber dem Ruhrangebot so verteuert hat, daß für die übrigen Vorstandsmitglieder (kein einziger Techniker ist darunter) das Projekt unter den Tisch fallen mußte. Einen Gegenbeweis gegen die Ruffische Rechnung, die die Eigenherzeugung um einen halben Pfennig billiger als das Ruhrangebot erscheinen läßt, hat Herr Hiemenz bis heute aber nicht geführt.

Fast unqualifizierbar ist das Verhalten gegenüber dem wegen der späteren Rückgliederung so wichtigen Angebot der Saar.

von dem man jetzt erst, ebenfalls durch eine Flucht der Ferngasgesellschaft Saar m. H. in die Deffentlichkeit, erfährt. Aus einem Schreiben dieser Gesellschaft vom 17. Mai, das uns mit der Bitte um Veröffentlichung zugesandt wurde, entnehmen wir folgendes:

„Die Denkschrift des vorläufigen Vorstandes der Hefoga, welche die Grundlage für den bekannten Beschluß des Aufsichtsrates auf Empfehlung des Ruhr-Angebotes abgegeben hat, enthält, soweit darin das Angebot der Saar behandelt ist, in den wichtigsten Punkten Unrichtigkeiten und Fehlschlüsse von solcher Tragweite, daß nur bedauert werden kann, daß dieses Material die Unterlage für eine so wichtige Entscheidung gebildet hat.“

Es heißt dann weiter: „Während die Denkschrift betont, daß mit den Gaslieferanten eingehende Verhandlungen geführt worden seien, um alle Möglichkeiten der Gasversorgung gewissenhaft zu studieren und die Körperlichkeiten der Hefoga in die Lage zu versetzen, den nach ihrem Ermessen zu beschreitenden Weg auf Grund absolut einwandfreier Materials treffen zu können“ muß, soweit das Angebot der Saar in Frage kommt, festgestellt werden, daß diese weder zur Abgabe eines Angebotes aufgefordert, noch nach Abgabe des Angebotes im Monat August 1928, das freier Initiative entsprang, um irgendwelche Auskünfte angegangen, erst recht nicht zu mündlichen oder schriftlichen Verhandlungen über das abgegebene Angebot eingeladen worden ist.“

Nach Anfang März 1929 hat der Saarbrücker Oberbürgermeister die im Vorstand führenden Städte Mainz und Darmstadt gebeten, das Saargebiet endlich zum Gegenstand mündlicher Verhandlungen zu machen. Vergeblich.

Aber auch hier hat die vom Hefoga-Vorstand beauftragte Berechnungsweise das Saargebiet — bei 80 Millionen Kubikmeter 3,8 bis 4 Pfennig — so tendenziös nach oben gerechnet, daß schließlich, selbst die Transport- und Verlustzahlen des Hefogavorstandes als richtig angenommen, eine Differenz von 1,05 bzw. 1,25 Pf je Kubikmeter zugunsten der Saar entstand.

Man weiß wirklich nicht, was man zu einem solchen Vorgehen noch sagen soll. Ganz Deutschland nimmt das lebendigste Interesse an dem zukünftigen Schicksal des Saarpolls, das durch die Verwertung der Saarlohle, wozu auch die Gaswärmewirtschaft gehört, bestimmt ist. Selbstverständlich erscheint jedermann, die Beteiligten mögen nur den jetzigen Rheinminister Dr. Wirth fragen, daß alle Westfragen auch mit Rücksicht auf die Saar entschieden werden müssen — in diesem Falle müßte die Saarlohle wenigstens für die Zukunft als Produktionsfaktor mitberücksichtigt werden —, aber der Berichtstatter des Hefogavorstandes hält es, die Augen auf die private Ruhrgas-A.-G. gerichtet, nicht einmal für nötig, über das Initiativangebot des Saargebiets zu verhandeln! Das ist dieselbe kalte Schulter, die die Ruhrgas-A.-G. vor einigen Monaten dem Saarpoll entgegengehalten hat, als sie der Saar, zum Ruhen der Ruhr, das Freilassen des südwestdeutschen Gasbären zu verteilen anbot, der noch gar nicht erlegt war und nur gegen das Interesse der städtischen Verbraucherinnen und der gasverbrauchenden südlichen Rhein- und Mainindustrie zu erlegen gewesen wäre.

Wir klagen an!

„Dies Projekt hatte der Hefoga-Vorstand auftragsgemäß prüfen zu lassen oder selbst zu prüfen:

1. Die Errichtung einer eigenen zentralen Produktionsanlage in Heffen.
2. den Gaslieferungsvertrag mit der Südwestdeutschen Gas A.-G.,
3. den Vertrag mit der Saargas-A.-G.,
4. den Vertrag mit der Ruhrgas-A.-G.

So steht es auf Seite 10 und 11 des Vorstandsberichts. Zu dem Prüfungsergebnis zu 1. hat Direktor Ruff, zu 2. die Säwega,

zu 3. die Saargefellschaft protestiert. Nicht protestiert hat einzig und allein die Ruhrgas-A.-G. in Essen. Die erhobenen Anklagen sind so schwerwiegend, daß wir die Frage stellen müssen, ob das Schweigen der Ruhrgas-A.-G. zum Vorstandsbericht Hefoga ein Zufall ist. Wir werfen die noch viel ernstere Frage auf, die durch frühere Vorgänge gerechtfertigt erscheint, ob Herr Bürgermeister Hiemenz nicht von vornherein das Interesse der Ruhrgas-A.-G. zu fördern entschlossen war und so objektiv seine Pflicht als Vorstandsmitglied der Hefoga verfehlt hat. Wir sind zu dieser Frage gezwungen, nachdem die Einleitung des Vorstandsberichts einseitig und präjudizierend die Zweifelsfrage über die Kompetenzen des Vorstandes dahin zu beantworten gesucht hat, daß der Vorstand, obwohl vorläufig bestellt und ohne Mitarbeit eines Technikers, „alle schwebenden Fragen der künftigen Gasversorgung Heffens für die maßgeblichen Entscheidungen der Körperschaften reifzumachen“ habe. Wir sind heute gezwungen zu der Frage, was der vorläufige Vorstand der Hefoga unter dem „Reifmachen“ aller heffischen Gasversorgungsfragen verstanden hat. Das wird die demnächstige Generalversammlung der Hefoga in erster Linie zu untersuchen haben.

Aber Entscheidungen sind wichtiger als Untersuchungen und Diskussionen.

Die an der Hefoga beteiligten Körperschaften müssen sich bis zum 6. Juni auch klar werden, was sie wollen, wenn wir auch annehmen müssen, daß bis zum 6. Juni die Verantwortlichkeitsfrage des Hefoga-Vorstandes noch gar nicht geprüft und entschieden werden kann, die geprüft und entschieden werden muß.

Für die sozialdemokratischen Kommunalvertreter ist über die zu treffende Entscheidung kein Zweifel. Die Lösung muß kommunalpolitisch sein, d. h. für die südwestdeutsche

kommunale Gruppenversorgung, mit eventueller späterer Beteiligung des Saargebiets an der Belieferung und gegen die privatmonopolistische Auslieferung Heffens an die Ruhrgas-A.-G.

Ganz klar sagt ein Beschluß des Kommunalpolitischen Beirats der Sozialdemokratischen Partei über die Stellung zu den schwerindustriellen Gasplänen:

„Die Gasherzeugung in den Händen weniger Privatkapitalisten bedeutet einen Wirtschaftsstaat im Staate. Die leider schon bestehende Bevormundung der deutschen Wirtschaft und der Politik durch die Schwerindustrie würde bei Einführung der geplanten Ferngasversorgung durch die A.-G. für Kohlenverwertung, Silesien (die heutige Ruhrgas-A.-G. — D. R.), ins Ungemessene gesteigert. Der Beirat erwartet deshalb, daß insbesondere die sozialdemokratischen Vertreter der Einzelindustrie sowie die sozialdemokratischen Stadtverordneten und Gemeindevertreter in aller Parolen den Kampf gegen diese Bestrebungen der Schwerindustrie führen. Es muß die Ferngasversorgung durch moderne Gruppenwerke großer Gemeindeverbände für ganze Wirtschaftsgebiete angestrebt werden.“

Die Entwicklung hat bewiesen, daß diese Richtlinien der Sozialdemokratischen Partei technisch-wirtschaftlich richtig sind und im Verbraucher- und Staatsinteresse liegen. Die Entscheidung jedes wirklichen Volksvertreters auch in der heffischen Ferngasfrage kann deshalb nicht zweifelhaft sein.

Die Demokratische Partei und das Zentrum müßten ihre Verbundenheit mit dem Volk verleugnen, sie würden keine wirtschaftliche und soziale Entscheidung treffen, wenn sie eine andere als die rein öffentlich-kommunale Lösung gut heißen könnten, die selbst Deutschnationale für richtig halten.

Diese rein öffentlich-kommunale Lösung

ist durch den neuen Vorschlag einer südwestdeutschen Produktionsgemeinschaft, die durch eigenen Maschinenbau und Kohlenfeldherzeugung noch rentabler und noch wirtschaftlicher gemacht werden könnte, über alle sonstigen Vorteile hinaus, heute zur endgültigen Diskussion und bald zur endgültigen Durchführung reif. Sie ist die einzige Lösung, die in einem sozialen und demokratischen Deutschland, das Volksinteressen Privatinteressen voranstellt, denkbar sein sollte.

Diskontschraube ohne Ende!

Amerika soll den Kredit verteuern. — Folgen für Weltwirtschaft und Deutschland.

Aus New York kommt eine bedenkliche Meldung. Der beratende Ausschuss der amerikanischen Zentralbanken, in dem die Vertreter der zwölf sogenannten Bundesreservebanken sitzen, hat nach dem Wunsch der Bundesbanken von New York und Chicago eine allgemeine Kreditvertierung empfohlen. Der Beschäftigungskont, nach dem sich der Preis der Wirtschaftskredite richtet, soll danach von 5 auf 6 Proz. erhöht werden. Dieser Vorschlag bedeutet zwar noch nicht die Durchführung, aber die lange besüßelte neue Kreditvertierung in New York ist damit in absehbarer Zeit zu erwarten.

Wichtiger als die Maßnahme selbst sind natürlich die Gründe, die zu ihr führen. Kein von New York aus gefahren ist es die Bombentrajektorie der Vereinigten Staaten, die mit geringen Unterbrechungen seit Jahren fortbauert, die damit verbundene spekulative Kurssteigerung an den amerikanischen Börsen, die der Wirtschaft viel Geld entzieht und schließlich das Weltverlangen nach amerikanischem Kapital, das auch die große amerikanische Kapitaldecke verknappt und die Börsenspekulation weiter ermutigt. Die amerikanischen „Reichsbanken“ sind nicht in der Lage, der kolossalen Geldnachfrage zu entsprechen und wollen es auch nicht, weil übermäßige Börsenspekulationen das Geld- und Kreditssystem selbst des reichsten Landes gefährden müssen. Nachdem nun alle anderen Maßnahmen versagt haben, wird die allgemeine Vertierung des Kredits, trotz der Folgen für die Konjunktur empfohlen.

Aber die Sache ist ernst, als sie scheint, wenn man sie vom europäischen und besonders deutschen Standpunkt betrachtet. Mit Sicherheit wird die Bank von London der New-Yorker Kreditvertierung folgen müssen, und es dürfte kein Zweifel sein, daß eine einprozentige Diskonterhöhung in New York auch die deutsche Reichsbank zu folgen zwingt, die ohnehin heute nur mit künstlicher Krediteinschränkung ihre Aufgaben erfüllen kann. Die schlechten Wirkungen für die nach einem günstigen Abschluß in Paris erwartete Konjunkturerholung in Deutschland liegen auf der Hand.

Über es scheint an der Zeit, angesichts der allgemein in der Welt seit mehreren Monaten eingetretenen Kapitalvertierung darauf hinzuweisen, daß noch tiefere Gründe dafür vorliegen müssen. Von einigen örtlichen Schwankungen abgesehen, befindet sich seit Jahren die ganze Welt in einem starken wirtschaftlichen Aufschwung, wie der wachsende Weltaußenhandel deutlich erkennen läßt. Daß New York in kurzer Zeit zweimal die Kredite verteuert und die meisten Zentralbanken folgen müssen, scheint weder eine amerikanische, noch eine reine Geldmarktangelegenheit zu sein. Das große Rennen ums Kapital, das die Weltwirtschaft zu ihrer Ausdehnung braucht, scheint auf dem Höhepunkt angekommen zu sein, und eine allgemeine Kapitalknappheit, Diskonterhöhungen „ohne Ende“, d. h. mit kritischen weltwirtschaftlichen Folgen, scheinen bevorzustehen, scheint fühlbar zu werden. Das aber wäre ein Alarmschrei, der größte allgemeine Beachtung verdient.

Für Deutschland aber ergibt sich daraus eine ernste Lehre. Deutschland hat sich jahrelang, durch die Drosselungen politisch des Reichsbankpräsidenten Schacht, obwohl es der beste und sicherste Kreditnehmer war, künstlich von der damals noch billigeren Kapitalversorgung ausgeschlossen. Deutschlands wirtschaftliche Weiterentwicklung würde in sehr unangenehmer Weise von einer allgemeinen Kapitalvertierung in der Welt betroffen, während es gleichzeitig, auch wegen der Reparationen noch lange große Auslandskredite braucht.

Das heißt auch für die Arbeiterschaft, die Augen öffnen. Deutschland muß so schnell und so stark als möglich die Kapitalreserven der Welt, bevor kritische Zuspitzungen und die höchste Vertierung eintritt, sich zu sichern suchen. Das verlangt, daß mit der bisherigen künstlichen Abschließungspolitik gegenüber den ausländischen Kapitalmärkten sofort und energig ein Schluß gemacht wird, sobald nur die Pariser Reparationsverhandlungen dafür den Boden wieder geschaffen haben.

Ford mit Deutschland unzufrieden.

Leider sagt er nicht deutlich, weshalb.

In einem amerikanischen Pressevertreter gewährten Interview erklärte Edoel Ford, der Sohn Henrys, daß die unlängst in England gegründete Ford Motor Company in diesem Jahre etwa 40 000 bis 50 000 Automobile absetzen dürfte. Die Aussichten der Ford-Tochtergesellschaften auf dem europäischen Kontinent seien, mit Ausnahme Deutschlands, ebenfalls sehr günstig.

Diese Äußerung Mr. Fords verdient Beachtung, da sie mit den anfänglich der Gründung der englischen Fordzentralgesellschaft für Europa zum Ausdruck gebrachten Ansichten im Widerspruch steht. Damals wurde von der Verwaltung der Ford Motor Company erklärt, daß man das deutsche Geschäft für besonders entwicklungsfähig halte. Allerdings wären die Gründe für Fords Pessimismus interessant.

Die europäische Zuckerproduktion.

Die Tschechei hat den Anbau um fast 10 Proz. verringert.

Vor Jahresfrist beschloßen die europäischen Zuckerproduzenten, der Krise auf den Zuckermärkten durch eine Verringerung der Produktion entgegenzuwirken. Da sich Schwierigkeiten mit den überseeischen Rohrzuckerproduzenten ergaben, wurde dieser Plan nicht konsequent durchgeführt. In einzelnen europäischen Ländern hielt man jedoch an dem Gedanken der Produktionsdrosselung fest.

Wie sich diese Aktion ausgewirkt hat, zeigt die diesjährige Statistik des Vereins der deutschen Zuckerindustrie. Danach ist ein Rückgang der Rübenanbaufläche in Deutschland und der Tschechoslowakei festzustellen. Andere Länder, so Polen und Italien, haben dagegen die Fläche erweitert. Für Gesamt-Europa ergibt sich eine Rübenanbaufläche von 1 357 770 Hektar. Gegenüber dem Vorjahr bedeutet das eine Verringerung von 2,78 Proz. Die Zahl der rübenverarbeitenden Fabriken ermäßigte sich von 645 auf 625.

Der größte Rübenbauer ist immer noch Deutschland mit einer Fläche von 426 356 Hektar. Der Rückgang gegenüber dem

Vorjahr beträgt nur 0,64 Proz. Flächenverminderungen sind für Preußen, Ostpreußen, Brandenburg und, wenn auch nicht im gleich großen Maße, für Sachsen und Thüringen festzustellen. Zugunommen hat die Fläche in Süddeutschland, Hannover und Holstein. Die Rationalisierung in der Zuckerverarbeitung scheint auch nicht vom Fleck zu kommen. So führt die Statistik für die diesjährige Kampagne 243 rübenverarbeitende Fabriken auf. Das bedeutet, daß binnen Jahresfrist nur fünf Fabriken ihren Betrieb eingestellt haben.

Der zweitgrößte Zuckerrohrbauer in Europa ist Polen, das die Tschechoslowakei von dem lange innegehabten zweiten Platz verdrängt hat. Die Tschechoslowakei hat nämlich ihre Anbaufläche um 9,2 Proz. auf etwa 228 000 Hektar verringert, während Polen seinen Rübenanbau um fast den gleichen Prozentfuß auf nicht ganz 252 000 Hektar vermehrte. Für Italien liegt eine Vergrößerung der Fläche um 2 Proz. vor.

Noch unergiebige Kalibohrungen in Texas und Neumexiko. Nach einem Bericht, den die Preussische Geologische Landesanstalt in Berlin von ihrer Schwellenanstalt in Washington erhielt, sind in Texas und Neumexiko bis jetzt 32 Kernbohrungen zur Untersuchung der dortigen Kalifolagerstätten ausgeführt worden. Es wurden, dem Antlitzlichen Preussischen Bergbauamt zufolge, 30 bis 60 Zentimeter mächtige Flöze mit durchschnittlich 11 Proz. Reinfallgehalt in größerer Anzahl nachgewiesen. Keins davon wird als abbaubar angesehen, weil entweder die Mächtigkeit oder der Kaligehalt nicht ganz befriedigt. Die Bohrtätigkeit wird in bekannter Weise fortgesetzt. — Die deutsche Kaliumindustrie wird mit diesem Ergebnis zufrieden sein, nachdem schon so oft von der eigenen amerikanischen Kaliumindustrie gefabelt wurde.

Holländische Waggonaufträge für Deutschland. Die Vereinigten Westdeutschen Waggonfabriken haben von der holländischen Eisenbahnerverwaltung einen Auftrag zur Lieferung von 1000 Eisenbahnwaggons im Werte von 5 bis 6 Millionen erhalten.

Das Gasfoks-Syndikat über das Jahr 1928. Das Gasfoks-Syndikat teilt mit, daß der Jahresumsatz 1928 nur um 1/2 Proz. hinter dem von 1927 zurückblieb. Der Durchschnittserlös konnte pro Tonne Koks um 1 M. erhöht werden. Für das Auslandsgeschäft fanden nicht genügende Mengen zur Verfügung.

Hanns H. Kamm: Jimmy und die Apachen

Eigentlich hieß er ja Joachim Schliephake. Doch als alter Fahrersmann hörte er lieber auf den einst gewohnten Vornamen Jimmy. Wenn ich ihn aber wegen dieser Schwäche zum „Mister Schliephake“ verengländernte, wurde er ungemächlich. Und durfte sich solchen Ill mit Recht verbitten. Schon wegen der schönen Geschichten, die er mir erzählte, wenn ich ihn mit einer Flasche Whisky besuchte. Unten in seinem schmutzigen gestrichenen Schifferhäuschen am Strand von Blankenese, wo er seine alten Tage stillvergnügt verlebte. Wenn er dann so eine halbe Flasche sich einverleibt hatte, begann er ein Garn zu spinnen, das heißt irgendso eine ungläubliche Geschichte zu erzählen von den Niggeramazonen in Dahomey, von malagischen Seeräubern der Sundsee. — Immer aber sang er — nicht schön, aber laut — erst einmal das ellenlange Lied von John Brown, dem Skavenbefreier, mit dem ewigen Refrain:

Gloria, gloria, gloria! Schön sind die Wäldchen von Batavia.
Gloria, halleluja! Schöne Wäldchen gibt das da . . .

Doch einmal unterbrach er seinen Kantus, als er kaum zu singen angefangen hatte. Nebenan hatte eine Sommerfrühlerfamilie ein Grammophon losgelassen. Und eine Caruso-Arie perlte in den Hallabund Jimmy wurde ganz andächtig. Doch nicht Carusos wegen. „Hätte ja lieber den Panlee-doodle gehört“, brummte er in seinen röstigen Bart. „Aber Boy, ist doch 'ne glorreiche Erfindung so 'ne Raschinel. Ineed. Hat mir mal das Leben gerettet, als man davon bloß erst Militärmärche und son dergleichen Zeug runtermödeln konnte. — Na, lang mir mal die Buddel rüber. Und höre zu.“

Du hast natürlich keine Ahnung von Arizona. Na, kannst froh sein, daß du dich in der Gegend von Yuma und Tucson nicht hast herumtreiben müssen, so Anfang der achtziger Jahre. In Yuma ist mal das Geipst von einem Soldaten umgegangen. Wie einer den Geist gefragt hat, was denn seine Spulerei sollte, da hat er um ein paar wolkens Decken gebeten, weil er in der Hölle so frieren mußte. Der arme Kerl war da zu lange in Garnison gewesen. Tja, heißt ist die Gegend. Und auch sonst nicht schön. Alles hat da Stacheln und Gift. Die Kaktusse, hoch wie Schiffsmaße, Taupflügel, lang wie ein Kal, Kapperschlangen, Vogelspinnen und Skorpione. Aber das Schlimmste waren die Apachen.

Na, ich war also da, sah mitten dazwischen. In Toronto. Half da so einem gottverdammten Indianeragenten in seinem Store. War ein kompletter Schuft, der Don Geronimo. Beschäftigt die armen Indosmen, wo er konnte. Wenn er ihnen den Kram, den sie von der Regierung zu kriegen hatten, nur halb oder verdorben geliefert, da gingen die Apachen dem aus Wut und Not wohl son hüchchen auf den Kriegspfad. War nicht schön, wenn sie dann wen erwischten. Trieben greulichen Sport mit den Skalpieren, solange sie noch lebten. Dafür wurden sie weggeschossen wie die Kogoten, wenn die Weißen es konnten. Ja, mein Junge, so 'n blutfrischer Apachenknappe brachte drüber bei den Mexikanern in Chihuahua damals seine runden Regierungsdollars. Is a fact.

Nun hatten wir da in unserem Nest so 'ne Art Zeitung. Sieh mächtig gebildet „The Epitaph“, die Grabkristl. Na, hat auch meist von Nord und Ostjagd geschrieben. Aber eines Tages steht da was von Edisons neuer Sprechmaschine drin. Und das liest nun die Tochter von meinem Don. Du, das war 'ne Deern! Also, ich sag dir: schön sind die Wäldchen von Batavia. Hab da selbst mal so 'n Halbblut als Liebste gehabt. Aber die war rein gar nig gegen die Ines. Kannst dir denken, wie ich die angeglubcht hab. Hat das aber nicht übergenommen. Hat bloß noch mehr mit den

schwarzen Augen geblickert. Und hat die blanken Zähne so gezeigt beim Lachen, daß ich mir hätte von ihr glatt 'n Finger abbeißen lassen. Wollt sie aber gar nicht. Ne, wollt ganz was anderes! —

Denn nicht lange danach sagt mein Don zu mir, ich sollte zur Bahn und für Ines 'ne Kiste abholen. Eine Sprechmaschine von Edison wäre da drin. Ich wäre so schon mal als Raschinel auf 'n Mississippi-Dampfer gefahren. Da könnte ich auf der Station gleich nachsehen, ob das Ding auch ginge. Und denn sollte ich recht vorsichtig sein auf der Rückfahrt. Na, nach der Bahn, die zwei Tage Wagenfahrt, waren ja nicht so schlimm. Aber, caramba! . . . ich trug mir doch den Kopf. Denn die Apachen hatten gerade mal wieder das Kriegsgebell ausgegraben, weil ihnen mein Chef nicht das Vieh geliefert hatte, das ihnen zustand. Und die letzte Postkutsche hatte am Wege einen Bedlar (Wanderhändler) gefunden neben seinem verbrannten Wagen. Eigentlich war es gar nicht mehr der Trödler gewesen. Was man fand war fast zu wenig, um den Rest noch zu beerdigen. So gräßlich waren die erbosten Rothhäute mit dem unschuldigen Kerl umgegangen. Wie ich deshalb dem Don so meine Bedenken äußerte, beruhigt er mich, daß ich doch den Indianern als sein Angestellter bekannt sei. Schöne Empfehlung, denke ich, da kommt Ines dazu und blinkert mich an: „Wenn Sie zurückkommen, Mister Jimmy, dann dürfen Sie mir den Apparat erklären.“ Na, da war ich verarzt und fuhr los.

Nun, ich bin auch unbehelligt nach der Station gekommen. Und die Kiste mit der Maschine war da. Damit bin ich natürlich erst mal in die „Gießschachtel“ gezogen, was das feinste Hotel war im Ort. Der Becher Whisky kostete da 'n Dollar. Schmeckte dabei wie Essig mit 'n Schuß Vitriol. Geflossen wurde er aber doch von den Miners, Cowboys und anderen feinen Leuten, die da verkehrten. Denn Ladies waren auch da. Hießen Daisy, Maggie, Dolores, Rosita und so on. Junge, so 'n modernes Gemälde ist nig dagegen, wie die Deerns ausfahen. Angestuscht waren sie wie die Indianer auf dem Kriegspfad. Na, das waren sie ja auch. Die standen nun alle dabei, als ich trotz die Maschine ausprobierte. Wie ich die erste Walze loslasse, kommt ein mächtiger Stöndal aus dem Trichter, Schalsgebälde, Schweinegequül und Ochsengebrüll. War die Walze nämlich aufgenommen in Swift- und Armours-Schlachthof. Da hat die Bande gelacht. Na, denke ich, der edle Don wird nicht lachen, wenn er so an das Vieh erinnert wird, das er den Apachen schuldig geliehen. Mit der zweiten Walze hatte ich mehr Glück.

Wie gerade zum Staunen der Ladies und Gentlemen die „Stars und Stripes“ ertönen, als ob Sousa selbst dirigiert, kommt noch der Curley Bill mit seiner horde in den Salon. War ein Road-Agent, der Bill, ein Voftrüber, und hatte schon manche Schandtat auf dem Gewissen. Kommt aber ganz höflich zu mir und läßt sich die Sache erklären. Ob er sie verstanden hat, weiß ich nicht. Doch wie ich „Columbias Wohlergehen“ spielen lasse, ruft er: „Boys, zu Ehren des Mr. Edison — los!“ Da ging man ein richtiger Slog-dance-los. Die Kerle schupplattelten wie die Verrückten. Wie sie im besten Hopfen sind, zieht Bill den Colt und tommandiert: „Jungs, zeigt, was ihr könnt!“ Da hättest du was erleben können! Denn die Kerle lachten sich gegenseitig die Stiebelhaken wegzuschleichen. Vor Geballer war von meiner Russl nichts mehr zu hören. Mein Bill rief also: „Ruhe im Lager!“ Und nun wurde es still. Billy sah die Stiefeln nach und stellte befriedigt fest, daß zu Ehren Edisons sieben Abfüge tödlich getroffen. — Dann stürmte er mit seiner Bande in die nächste Bar. (Schluß folgt.)

Obem einsaufen könne, kam es fast mit Füstelstimme: „Na, Männeken, oen Zündholz for Ihren Luststengel?“ Und auf seiner Riesenpranke streckte er mir eine Schachtel entgegen, ein gottvergeßenes Schiffelein auf den Wellen eines roten Fleischmeeres tanzend. Mit Sekundengriff holte ich mir das Schiffelein, warf meinen Sechser in die Zigarrentüte und — türmte.

Ach ja! Auf den allmorgentlichen Gang zum Bureau könnte ich schon verzichten, aber meine Freunde würde ich doch gar manchenmal vermissen.

Dan Bergman: Tabak

Meine erste Zigarre rauchte ich im Alter von sieben Jahren. Das heißt, die Zigarre gehörte eigentlich nicht mir, sie gehörte meinem Onkel, — außerdem war es auch keine ganze Zigarre, sondern nur ein Stummel — Gott sei Dank! — und dann rauchte ich sie nicht allein, sondern mit unserem minderjährigen Kindermädchen zusammen, nämlich so, daß wir abwechselnd daran zogen, erst ich und dann sie und dann wieder ich. Der Stummel war allmählich etwas verkaut. Wie lange wir uns damit beschäftigten, kann ich nicht genau sagen, aber ich glaube, daß sie länger anzieht als ich, vielleicht hatte sie auch mehr Übung, genug, sie hielt sich glänzend, während ich . . .

Ich versprach meinen Eltern, mein Lebelang den entsetzlichen Tabak zu stehen. Wie ist ein Versprechen mit ehrlischerer Ueberzeugung und festem Vertrauen gegeben worden.

Und am nächsten Tage lernte ich ein langes Moralgedicht auswendig, das so anfing:

„Tabakrauchen ist ein Vaster,
das uns Indien beschert, —
häufig wird man krank vom Knaster . . .“

Und in brennendem Bekehrungsseuer ließ ich zu meinem Vater hinein, der trotz seiner starken Proteste gegen mein Rauchen eben in seinem Zimmer saß und eine große, schwarze Zigarre paffte, und trug ihm mit starkem Pathos die denkwürdigen Worte vor. Mein Vater hörte bis zum Schluß geduldig zu und sagte dann gleichmütig:

„Sehr gute Verse — für kleine Jungen!“

Und dann umgab er sich mit einer Wolke von Qualm, und ich schlich mich enttäuscht hinaus und verzichtete auf weitere Bekehrungsversuche.

Ein paar Jahre später kaufte ich meine erste Schachtel Zigaretten. Ich schwante lange zwischen ihr und einem Marzipanschwein, aber dann siegte der Jüngling über das Kind. Im übrigen war der Jüngling verliebt, zum erstenmal, und wollte der Königin seines Hergens, der kleinen Schultatte, durch seine Männlichkeit imponieren.

Ich begegnete ihr, eine Zigarette elegant im Mundwinkel, und machte ansehend außerordentlichen Eindruck. Aber schon beim ersten eindrucksvollen Seufzer zog ich den Rauch allzu heftig ein, so daß er mir in die falsche Kehle kam, und dann hustete ich zehn Minuten lang wie ein Frömmiger.

Als ich mich endlich wieder erholt hatte, hatte mich meine Geliebte verlassen und fand an der nächsten Straßenecke mit meinem verhassten Rivalen und ah Schokoladenprinzesse aus seiner Tüte und wies mit dem Finger auf mich und nonnte mich „Blaues Hähnchen“ — ein damals fast ungläublicher Schimpf.

In meiner grenzenlosen Verzweiflung rauchte ich eine Zigarette nach der anderen — die ganze Schachtel. Für einen unerfahrenen Räucher ist unmögliches Rauchen ein unfehlbares Mittel gegen unglückliche Liebe. Ich kann versichern, daß nach der achten Zigarette keine Spur von Eifersucht mehr in meinem jungen Busen war, — und auch sonst nichts. Und als ich schließlich zu mir kam, genoh ich Gesundheit und Leben in vollen Zügen.

In demselben Sommer trieb ich mich in der weiteren Umgebung meines elterlichen Hauses umher und rauchte und spuckte unweerdig. Und so lernte ich diese Kunst allmählich.

Und heute kann ich sie. Ich rauche fünfzehn Zigaretten am Tage. Meine Frau behauptet, daß ich das ganze Haus verpiffe. Alles riecht nach Tabak bei uns, sagte sie, Möbel, Gardinen, Teppiche, ich und sie. Die Leute auf der Straße müssen niesen, wenn sie ihr begegnen, versichert sie.

Gestern abend sagte sie zu mir:

„Wie man so ein Sklave seiner Passion sein kann! Daß du nie mit deinem Rauchen aufhören kannst!“

„Natürlich kann ich!“ Wenn ich nur will!“ erwiderte ich. Aber ich will nicht!

„Du würdest es ja gar nicht können, wenn du auch wolltest!“ Selbstverständlich reizte sie mich derart mit ihren Zweifeln, daß sie mich schließlich dazu brachte, mit ihr zu wetten, daß ich einen ganzen Monat nicht einen Zug tun würde. Wir wetteten um einen Pelzmantel. Das heißt, sie sollte den Pelzmantel bekommen, wenn ich verliere. Wenn ich gewinne, dann sollte ich gar nichts bekommen. So ist es, wenn man mit Frauen wettet.

Also, das war gestern abend. Und nach dem Abendwort laute ich Latrigen und Ingerbonbons, bis mir übel wurde und ich an einer leeren Pfeife saugen mußte, um nicht krank zu werden. Und die Zukunft lag über und freudlos vor mir . . .

Jetzt ist es morgens. Ich habe eben meinen Kaffee getrunken und sitze an meinem Schreibtisch und schreibe dies hier und paffe mit Wohlbehagen eine ausgefuchte Havanna. Und meine Frau sitzt neben mir mit einem Sched über 400 Kronen für den Mantel in der Hand. Glücklicherweise ist auf der Bank keine Deckung vorhanden . . .

(Aus dem Schwedischen von Age Kornstrup und Elisabeth Treitel.)

Th. W. Elbertzhagen: Mein Gang zum Bureau

Es gibt Menschen, die empfinden das nie, und es gibt Menschen, die empfinden das täglich. Zu den letzteren gehöre ich. Nämlich: die unerbittliche Notwendigkeit, ins Bureau gehen zu müssen. Tag ein, tag aus, zur selben Zeit denselben Weg. Es hängt einem wirklich zum Halse heraus! Wenn das einmal aufhören könnte! Wenn man eines Tages, Alltags natürlich, beim Raffectisch sitzen bleiben könnte und bei so ein klein wenig schadenfrohem Händereiben dächte: nun rennt, hehl, fahrt ihr man! Ich hab's nicht mehr nötig. Doch — da rebelliert etwas in mir. Ich müßte meine Freunde im Stich lassen. Und dieser Stich tut mir im Herzen weh. Zwar habe ich mit diesen meinen „Unterwegesfreunden“ so gut wie gar nicht oder doch nur mit dem einen oder anderen gesprochen. Aber, sie sind mir doch Freunde mit der Zeit geworden, habe allmählich mich ihnen ausgeschaut und mich an ihnen gefreut. Mein erster Blick, wenn ich aus dem Hause trat, fiel auf die Blumenfrau. Sie sitzt seit einem Vierteljahrhundert an derselben Stelle in der Bekleidungs-, Sommer und Winter ein Anäuel von Tüchern, Schals und Mänteln, aus dem ein winziges, verschrumptes Gesicht schaut, die Haut ist wetterhartes, braunes Pergament. Kauff man bei ihr, so darf man im Höchsthalle sagen, welche Blumenorte man haben will. Aber Ausschauen, das gibt es nicht. Tut es einer aus Antkenntnis, so nimmt sie ihm schweigend die Blumen aus der Hand, bindet stift einen Strauß, wickelt ihn ein und reicht ihn unter Nennung eines gar nicht möglichen Preises dem Käufer. Kategorischer Imperativ! Wer sie aber kennt und ihr das Arrangement überläßt, der kann sicher sein, daß ihm zu dem Strauß eine besonders schöne Blume hinzugelegt wird. Noch nie aber habe ich wahrgenommen, daß sie mit einem ihrer Kunden irgendein Wort gewechselt hat. Auch mit mir nicht.

Kaum habe ich die Brücke überschritten, so empfangen mich die sieben Schwaben mit einem wahren Indianergeheul, das zwar nicht meiner Person, sondern ihrer mit Neugierden bedruckten Paplerware gilt. Warum eigentlich Zeitungen lesen? Man bekommt alles laut, wenn auch ein bißchen schwer verständlich oft, entgegengehört. Aber! Respekt habe ich vor meinen sieben Schwaben, die sich in einer graden Reihe postiert haben. Bei ihrem Anblick durchfährt mich jedesmal derselbe Gedanke: unsere deutschen Parlamente sollten bei diesen sieben Schwaben in die Lehre gehen! Jeder vertritt seine Politik und müßt sich für den Gewinn seines Brotherrn und damit seines eigenen. Aber sonst — der Sozialdemokrat reicht dem Wüdeutschen seine flache „Buddel“, der Demokrat gießt dem Deutschnationalen die pentelose Halbblutertasse voll Kaffee, und der Zentrumsmann läßt den Kommunisten mal von seinem „Stift“ abbeißen. Ist das nicht nachahmenswert?

Zweihundert Meter weiter beegne ich dem Rimen. Auch er preist Gedrucktes an: drei Journale zum herabgeschlehten Preis von fünfzig Pfennigen. Seine Ware will an das Gebiet der Kunst grenzen, kommt aber über wacke Menschen nicht hinaus. Und ich glaube, daß dieser enghrüstige, ausgemergelte Mann mit dem zerfurchten, bartlosen Gesicht, gar nicht weiß, was auf den Glanzpapierblättern seiner Hefte steht. Seine Gedanken schweifen, während er die Hefte anpreist, sicher in grau gewordenen Erinnerungen seines bewegten Lebens herum. „Drei diese Albums nur fünfzig Pfennige!“ Unter diesem Ruf verächtelt Desdemona ihr Nachgebiet, schlängt sich Franz Moor die Kordel des Vorhangs um den verbrederten Schulnd oder schmeitert Dumois sein „Auf zu den Waffen, auf, schlägt Bärm“ in das schlafende Heerlager der Franzosen. Teil schlägt mit rollenden Augen dem Vandooge vor, nun endlich dem Himmel seine Rechnung zu bezahlen, oder den Windhund faust packt nun doch der Menschheit ganzer Jammer an.

Herr Professor Max Reinhardt! Einen großen Trogdöden lassen sie auf der Straße herumlaufen.

Was mein Freund, der Rime, an Lungenkraft verschwendet, das spart mein Freund, der Wörder, mit schierem Geiz. Er steht an der Verpiperie eines verkehrstollen Plages. Als ich ihn das erste mal sah, erschrak ich, daß mir das Herz fast stehen blieb. Ein mächtiger, massiger Körper, in einen kriegerischen Militärmantel gehüllt, ruht auf zwei in Kanonenschießen stehenden Beinssäulen. Auf einem kurzen, fleischigen Hals sitzt ein kobiger, massiger Schädel, wie ein Kürbis. Der Unterkiefer ist von bedrückendem Ausmaß. Ich glaube, der kann Kieselsteine zu Pulver mahlen. Das Gesicht — — sei nicht böse, lieber Freund Wörder — — so stelle ich mir als Junge einen Menschenbildlicher vor. Aber das ist mein Freund sicher nicht. Nein, er hat gar keinen Sinn für etwas Schöneres, Grobes. Ganz im Gegenteil! Auf seiner mächtigen Brust baumelt an einem Bindfaden eine kleine niedliche Zigarrentüte mit — — Strelchhölzern. Mit keiner Miene, mit keinem Wort bietet er seine Ware zum Kauf an. Er denkt sich wohl: Wer Mut hat und ohne Furcht und Tadel ist, der wagt's! Und — — wahrhaftig, an einem Morgen, da die lachende Sonne mir Mut einflößte, hab ich's gewagt. Zu sprechen freilich getraute ich mich nicht. Die mächtigen roten Lippen hielten das Rischen unklammert und waren dadurch in allzugesährlicher Nähe meiner im Vorgefühlt schon brennenden Wangen. So warf ich nur einen scheuen, begehrlischen Blick auf die Zündhölzer und dann auf meine erlöshene Zigarre. Und — o Wunder — die mächtigen Armatoden mahlen sich langsam auseinander wie Schleusenstore und aus der Brust, von der ich vermeinte, daß ihre Lungenkraft einer Orgel bescheidenen

Stahlstrafen in England. In Colndroof, einem Vorort von London, ist eine neue Autostraße dem Verkehr übergeben worden, die nach ganz neuen Gesichtspunkten gebaut worden ist. Die Ränder der Straßen sind von Stahlbändern eingefast, die durch weitere kreuzweise übereinander geführte Stahlstreifen miteinander verbunden sind. Die Zwischenräume des so entstandenen Rahmens sind mit einer Asphaltmasse ausgegossen. Der neue Straßentyp ist den Anforderungen des stärksten Lastkraftwagenverkehrs gewachsen und zeigt eine außerordentlich große Widerstandskraft.

Die kleinste Republik. Die kleinste Republik ist Tavalora, eine Insel im Mittelindischen Meer, 7 1/2 Meilen von Sardinien gelegen. Die Länge von Tavalora beträgt nur 1600 Meter, und es wohnen nur 55 Einwohner dort. Die Souveränität über die Insel wurde im Jahre 1836 dem „Heule Barteleoni“ übertragen, und die friedsame Regierung unter Paul I. dauerte bis 1882. Als er starb, hat das Volk die Republik ausgerufen. Nach der Staatsverfassung wird der Präsident immer für zehn Jahre gewählt. Männer wie auch Frauen sind in Tavalora wahlberechtigt.

